

Begriff, Urteil und Schluss

in ihrer gemeinsamen Wurzel

(I. Teil.)

Ein Beitrag zur erkenntnistheoretischen Logik

von

Oberlehrer Dr. Binde.

Programm-Abhandlung des Königl. Evangelischen Gymnasiums zu Gross-
Glogau für das Schuljahr von Ostern 1885 bis Ostern 1886.



Glogau.

Druck von Carl Flemming

1886.

1886. Progr. No. 170.

99r
14
(1886)

470,466



Begriff, Urteil und Schluss in ihrer gemeinsamen Wurzel.

Einleitung.

Schon lange hat man die Denkgesetze als die Naturgesetze des Geistes bezeichnet, ohne mit dem Wort mehr als eine bildliche Vorstellung zu verbinden.

Nun aber, seitdem die Naturwissenschaft sich an den philosophischen Gedanken lehnt und die Philosophie einen Bund mit der Naturwissenschaft geschlossen, hat das Bild sich in lebendige Wirklichkeit verwandelt. Beide Wissenschaften haben, von dem Bedürfnis einer einheitlichen Weltansicht geleitet, vereint sich bemüht, in der Natur den beherrschenden Gedanken, im Denken das Bild der Natur zu suchen. Die Logik ihrerseits hat, endlich frei von scholastischen Fesseln, auf der Bahn der Reform vor allem eine Erweiterung ihres Gebietes nach einer Richtung hin angestrebt, die mittelbar wenigstens einen Anschluss an die Ergebnisse der Naturforschung zugleich forderte und vermittelte.

Die grossen Entdeckungen der Neuzeit, das Gesetz von der Erhaltung der Energie, die Spektralanalyse, auch die Hypothese der Deszendenztheorie konnten nicht verfehlen, neue Gedanken über den Begriff der Substanz, der Kausalität, des Organischen, über die Einheit des Weltganzen anzuregen.

So auf neue Bahnen gelenkt, in Verbindung mit der Psychologie und Methaphysik einerschreitend, verliess die moderne Logik, ein aus der Art geschlagenes Kind, die Mutter, die sich zwar noch immer mit Stolz formale Logik nennt, aber vereinsamt wie sie ist, dem Drängen der Zeit nicht mehr widerstehen kann. Nachdem Hegel die logische Bewegung in die Natur geworfen, Trendelenburg die Bewegung aus der Natur in die stille Werkstatt des logischen Denkens gezogen, konnte es nicht fehlen, dass die Psychologie, wenn sie auf die Physiologie gestützt, in eine Verbindung mit der Naturwissenschaft trat, ihren Blick auf die dunkle Seite des Seelenlebens warf, wo sich die Psyche aus dem Naturschoss emporarbeitet. Das Reich des Unbewussten ward in dieser Richtung ein Tummelplatz philosophischer Forschung, und diese griff zu den Hilfsmitteln, die sich ihr von aussen her zum Dienst anboten. Psychodynamik und Psychophysik (Fechner) verrieten im Namen den Boden ihres Ursprungs, während andererseits der logische Weltgedanke im Halbdunkel jenes Reiches leise seine poesievollen Schwingungen hob.

(Hartmann.) Konnte auch aus der Logik der »unbewussten Vorstellung« keine Logik der bewussten entstehen, so war doch die letztere aufs neue (nach Schelling, Herbart, Beneke) auf ein Gebiet hingewiesen, an dem sie nicht teilnahmslos vorübergehen konnte, wenn sie sich an das logische Rüstzeug erinnerte, das aus der Tiefe des unbewussten Seelenlebens auf die Thätigkeit des bewussten einwirkt, ich meine jene Grundsätze, die schon Aristoteles und zum Teil Plato gekannt, die späteren bearbeitet und gebraucht haben bis auf den heutigen Tag, den Satz nämlich der Identität und des Widerspruchs, des ausgeschlossenen Dritten etc., die Kategorien. Dazu die neueren psychologischen Gesetze der Association.*

Diese Grundsätze wirken a priori sagt man; damit kann, wenn man das Wort beibehalten will, in unserer Zeit nur gemeint sein: sie bestimmen als innere Gesetze unmittelbar den in der sinnlichen Wahrnehmung gegebenen Stoff des Denkens; niemand unter uns wird in ihnen angeborene Denkformen oder Begriffe sehen, denen sich der Inhalt der Sinnlichkeit etwa anpasste und einfügte, wie die Glockenspeise dem Mantel.

Die sinnlichen Wahrnehmungen dringen nicht wie eine rudis indigestaque moles in das Bewusstsein, sondern sie treten bereits nach Zeit und Raum geordnet und gegliedert auf.

Wenn aber nicht fertige Formen und Begriffe in jenen logischen Grundsätzen enthalten sind, was dann?

Die alte formale Logik hat sich zu wenig um einen Anschluss an Psychologie und Erkenntnistheorie bemüht, sonst würde sie sich der Einsicht nicht verschlossen haben, dass ein grosser Teil des menschlichen Erkennens gerade wie die innere Welt der Gefühle unbewussten Triebfedern gehorcht, für die der Name Grundsätze nicht geeignet erscheint, da man unwillkürlich an bewusst angenommene Vorschriften denkt.

Was in der Anschauung unterschieden wird, ist schon unterschieden nach der Weise der verschiedenen Sinne; was verknüpft wird, ist in der ruhenden Anschauung bereits verknüpft: es gehört im Sein zusammen und wird nicht erst durch unser Denken zusammengebracht; was durch Relationen in Raum und Zeit nebeneinander oder nacheinander in räumlicher Bewegung oder als Veränderung sich verbindet, schliesst sich ohne unser Bemühen im Bewusstsein aneinander. Was Blumen, Bäume, Sterne, was grün, glänzend, hoch sei, lernt jeder auf eine freilich geheimnisvolle Weise durch den sprachlichen Verkehr. Das freie, selbstthätige, mühsame Denken beginnt erst, wenn die Eigenschaften der Dinge miteinander verglichen, absichtlich geordnet, wenn Ursachen aufgesucht und Wirkungen vorausbestimmt werden. Wie nun die Sprache und der Sprachunterricht darthun, werden im bewussten Ablauf der Gedanken dieselben inneren Thätigkeiten mit denselben logischen Mitteln vollzogen wie in den (freilich nur scheinbar) passiven Wahrnehmungen.

Die formale Logik, welche sich die Aufgabe stellt, den Mechanismus des Denkens zu erklären, schlägt zu diesem Zwecke das analytische Verfahren ein: sie findet, dass der Schluss aus Urteilen, das Urteil aus Begriffen besteht und dass in dieser Reihe der Begriff das Ursprüngliche

* S. die Associationen eingehend erläutert und geordnet von Wundt Logik I. 10 ff.

sei, mit dem also die systematische Behandlung anzufangen habe; darauf wird der Begriff in seine Bestandteile zerlegt ohne Rücksicht auf den Inhalt, den das elementare Denken unbewusst in ihm umspannt und zusammengeschlossen hat; das dürre Gerippe, das nach dieser anatomischen Behandlung übrig bleibt, dieser Knochenbau, soll dann den Gang des begrifflichen Werdens darstellen und wird zur Grundlage einer Definition gemacht, als wäre der Begriff ein Machwerk der zerfleischenden Abstraktion, aus lauter Abtötungen der dinglichen Unterschiede zusammengesetzt.

Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.

Warum geht man denn vom Gewordenen aus und belauscht nicht vielmehr das Werden, soweit es in den Erscheinungen des Seelenlebens, die nacheinander auftreten, verfolgt werden kann? Die Notwendigkeit einer Verbindung der Psychologie mit der Logik springt hier in die Augen. Wird einmal die Betrachtung an den psychologischen Entwicklungsgang angeknüpft, dann ergibt sich ganz von selber das Urteil als die ursprüngliche logische That. Denn unser Denken ist ein Urteilen (zunächst wenigstens sagen wir so; später kommen wir zu einer genauen Bestimmung), nicht ein unmittelbares und abstraktes Begriffbilden; der Begriff kommt erst auf Grund von Urteilen zustande und löst sich mittels der Division und Definition wieder in Urteile auf, die seine Bestandteile sind. Strebte alles Denken nicht mit innerer Notwendigkeit nach summarischen Einheitsformen, in welchen der Reichtum des objektiven Seins zusammengefasst wird, um ihn geistig zu beherrschen, so gäbe es keine Begriffe.

Das Nähere hierüber findet seine Stelle erst im Verlauf der eigentlichen Untersuchung.

Dort wird es sich zeigen, dass die Elemente, aus denen das Urteil seinerseits entsteht oder an welche es — richtiger gesagt — anknüpft, schon auf den ersten Stufen des Erkennens in den Anschauungen und Vorstellungen gegeben sind.

Demnach sollte nicht mehr gefragt werden, woraus bestehen die Denkformen, sondern woraus sind sie entstanden. Der Stufengang, der sich aus diesem Gesichtspunkt ergibt, führt auf eine nicht sowohl quantitativ als vielmehr qualitativ fortschreitende Reihe von Thätigkeiten, die sich im einzelnen als Fixierung der Objekte, als Unterscheidung, Zusammenfassung, Verschmelzung und associierende Übertragung der Wahrnehmungen, als Apperception, Association und Analogie bezeichnen lassen. Im allgemeinen fallen sie unter die althergebrachten Bestimmungen der Analysis und Synthesis und deren Wechselbeziehung. Doch vergisst man nur zu leicht, dass es in jedem besonderen Falle ein Etwas geben muss, das unterschieden wird, entweder von einem anderen Etwas oder in sich selber oder in beiden Richtungen zugleich, und dass die demnächst folgende Verknüpfung im Wechsel mit der Lösung fortschreitend immer tiefere Beziehungen eingeht, durch welche das Sein als Bewusstseinsinhalt immer mehr nach seinem Zusammenhange erschlossen und das Wissen begründet wird.

Dies eigentliche Treibende im logischen Prozess, wir möchten sagen, dies Gradationsgesetz, durch welches nicht nur alles Material in einen grösseren Einheitskreis verflochten, sondern

auch innerlich vollständiger und feiner gegliedert wird, ist von höchster Bedeutung für den Zusammenhang der Bewusstseinserscheinungen und deren feste Begriffsbestimmung.

Was wir meinen, wird sogleich, wenn auch hier nur andeutungsweise, erhellen.

Im Hinblick auf die in den Grundzügen allbekannte Gesetzmässigkeit der werdenden Formen stellen wir uns die Frage: giebt es nicht ein einheitliches Grundprinzip, aus dessen Wirken im verschwiegenen Schoss des unbewussten Seelenlebens die verschiedenen Richtungen und Kombinationen der logischen Thätigkeit hervorgehen? Diese Frage hat den Verfasser schon lange beschäftigt. Wozu der vielgestaltige Apparat der Grundsätze und Kategorien? Wäre es nicht möglich, die mancherlei Bestimmungen durch eine Zurückführung auf einen einzigen Grundsatz zu vereinfachen? Hat doch bekanntlich Schopenhauer bereits in seinem Gedankensystem die Kausalität zum Erkenntnisprinzip erhoben. Wir wollen aber gleich bemerken, dass wir bei diesem Grundgesetz nicht Halt machen würden, da ja noch die Frage übrig bleibt, ob es nicht eine Grundbestimmung giebt, aus welcher das Kausalitätsprinzip seinerseits abgeleitet und erklärt werden könne.

Zwar waltet das gesuchte Grundgesetz, wie wir sehen, im Gebiet des Unbewussten, aber da es sich in seinen Wirkungen für das Bewusste äussert, so bahnt sich die Reflexion einen Weg zu ihm, wenn sie untersucht, auf welchen Allgemeinbegriff die Denkhätigkeit zurückgeführt werden kann. Trendelenburgs: »Logische Untersuchungen« sind diesem grundlegenden Gedanken gefolgt. Weiter bliebe zu erörtern, ob auch die einzelnen Denkgesetze aus jenem Allgemeinen abgeleitet werden können.

Will die Logik die Denkformen aus einer gemeinsamen Wurzel begreifen, und wir meinen, sie muss den Versuch dazu machen, wenn ihre Lehren sich zu einem vereinfachten System zusammenschliessen sollen; will sie ferner auch über den objektiven Wert des Denkinhalts ein Urteil gewinnen, so muss sie bis auf den Punkt zurückgehen, wo derselbe mit seiner Voraussetzung unmittelbar zusammenstösst, auf die Sinnesempfindung und die äussere Affektion. Von diesem Punkte aus, in welchem Objekt und Subjekt einander berühren, lässt sich vielleicht die Identität der Natur- und Denkgesetze begründen und der Metaphysik ein fester Boden gewinnen.

So nach allen Seiten in einem von der allgemeinen wissenschaftlichen Entwicklung sowohl wie von ihrer eigenen methodischen Behandlung geforderten Umfange erörtert und innen ausgebaut, muss die Logik zu einem umfassenden Wissenschaftssystem werden, aus welchem alle Wissenszweige Licht und Leben empfangen.

Die Denkformen sind keine Kristallisationsgebilde, erstarrt und in sich geschlossen wie diese; sie sind alle in fortwährendem Fluss eine die andere hervortreibend, jede spätere die frühere ergänzend, die folgende vorbereitend und auch wieder jede folgende in die vorhergehende sich auflösend; es ist ein wechselndes Lösen und Binden, Zersetzen und Wiedererzeugen, wie in der materiellen Welt, wo die Stoffe sich scheiden und verschmelzen, die Zelle sich spaltet und neue Bildungen eingeht. Und wie in diesem Fortschreiten von den einfachen zu den zusammengesetzteren Formen der stufenweise Entwicklungsgang im Leben des menschlichen Individuums

verläuft, so auch die geschichtliche Bewegung der Gesamtkultur, die unbestreitbar eine allmähliche Erweiterung und Vertiefung der Begriffe aufweist.

Waltet ein unwandelbares Gesetz im Ablauf der Gedanken, dann lässt sich auch annehmen, dass mit den Formen des Bewusstseins zugleich die Grundzüge des Inhalts, die besondere Gruppierung, gegeben oder vielmehr, dass die Formen durch den Inhalt bestimmt seien. Damit ist ein Satz ausgesprochen, dessen Unkenntnis viel Verwirrung und Streit zur Folge gehabt hat. Was ein Begriff sei, ist nur dann genau zu bestimmen, wenn die vorangehenden Formen der Anschauung und der Vorstellung bereits ihre Erklärung gefunden haben, denn wie das Gesetz dann weiter operieren muss, das kann nur aus dessen jedesmal vorangegangenen Leistungen erkannt werden. Es kommt nämlich für jeden besonderen Fall nicht sowohl auf die Natur des Denkinhalts als vielmehr auf die Art seiner Verbindung an. Ob Farbe überhaupt, ob Rot, Blau etc., ob Töne, ob Raum und Zeit Begriffe seien, darüber gehen die Meinungen noch heute auseinander, weil die innere Gliederung sowie im Zusammenhange damit der Umfang der Vorstellung nicht festgestellt ist.

Auch von dieser formellen Seite her muss die Logik einen Einfluss auf die Einzelwissenschaften geltend machen können, indem die festgestellten Wortbedeutungen allgemein gültige Werte und Grundlagen der Forschung wie der Darstellung werden.

Solange man bloss von einer Analyse herkömmlicher Wortbedeutungen ausgeht, liegt die Gefahr nahe, zu viel oder zu wenig aus ihnen heraus oder in sie hinein zu erklären und über mehr oder minder willkürlichen Abstraktionen den Blick für die im natürlichen Zusammenhange der Formen liegenden Bestimmungen zu verlieren. Stellen dabei sich Widersprüche ein, so wird leicht nach Gutdünken eine Grenzbestimmung vollzogen, deren Abweichung von der gangbaren Meinung die Sprache entgelten und decken muss, indem der Inhalt der bestehenden Kunstausdrücke entweder gedehnt oder verengert wird.

Auf diese Weise ist es gekommen, dass über die Bedeutung und den Umfang von Vorstellung und Begriff eine Unsicherheit besteht, die nur durch Zurückführung aller logischen Verhältnisse auf ein Grundgesetz ihres Werdens gehoben werden kann.

Einen Versuch in dieser Richtung wagt die vorliegende Arbeit. Um die Darlegung des in Rede stehenden Gesetzes und dessen folgerichtige Anwendung vorzubereiten, geht die Untersuchung von einer Betrachtung des Verhältnisses aus, welches zwischen dem Objekt und dem urteilenden Subjekt besteht. In diesem Gange der Betrachtung werden freilich Begriff und Urteil vorausgesetzt, die doch erst ihre Inhaltsbestimmung und Gebietsabgrenzung am Ende erfahren sollen. Auch ist seinem Ursprung entsprechend nach dem Vorgang einzelner Logiker wie George, Sigwart, Hartsen, Schuppe das Urteil vor den Begriff gestellt.

Zur Rechtfertigung des ersteren Punktes möge die Bemerkung dienen, dass ich mich an den alltäglichen Sprachgebrauch und an das anschliesse, was im Sinne desselben in den Definitionen neuerer Logiker übereinstimmend wiederkehrt. Hiernach nenne ich Urteil einen Denkakt, in welchem mit dem Bewusstsein objektiver Gültigkeit eine wechselseitige Beziehung von Vorstellung des Seienden und Vorstellung seiner Merkmale

vollzogen wird. Als Begriff gilt die einheitliche Bewusstseinsform, zu welcher eine Vielheit von Vorstellungen gleichartiger Dinge mit spezifisch verschiedenen Merkmalen an der Richtschnur der gemeinsamen, in allem Wechsel beharrenden oder wiederkehrenden* Bestimmtheiten sich verknüpft. Es binden aber auch solche Vorstellungen sich zu Begriffen, die in Wechselbeziehung zu einander treten und als zusammengehörig angesehen die Bedeutung grundlegender Denkbestimmungen erhalten, indem sie verschiedenartige Relationen zusammenfassen.

Mit dieser Erklärung ergibt sich gleich anfangs die Annahme einer Abstufung zu engeren und weiteren Gemeinschaftskreisen (Spielarten, Arten, Gattungen, Familien, Klassen etc.).

Die vorstehenden Definitionen finden sich meines Wissens in keinem Lehrbuch der Logik: sie enthalten selbständige Bestimmungen, die nur mit den gegebenen mir bekannten Erklärungen, und wie gesagt, mit dem herrschenden Sprachgebrauch, soweit es möglich war, ausgeglichen sind. Ich gebe sie nur vorläufig, um unter ihrer Leitung in den Gegenstand der Untersuchung einzudringen. Die Begründung und Erläuterung kann erst später erfolgen.

Die Voranstellung des Urteils und die weit hinausgeschobene Behandlung des Schlusses müssen ihre Begründung in der Ausführung des vorgezeichneten Planes finden.

Diesem zufolge wird besprochen:

I. Das Objekt und die Erkenntnisformen:

1. Das Objekt als Subjekt eines Urteils.
2. Das Objekt im Verhältnis zum Begriff.

II. Das Objekt und das allgemeine Erkenntnisprinzip.

III. Der Inhalt der Erkenntnisformen.

* Wir sagen nicht: die substantiellen oder wesentlichen Bestandteile, weil diese Attribute eine Erklärung der Substanz und des Wesens voraussetzen. Der Ausdruck „sich verknüpft“ ist absichtlich gewählt, um die künstliche Abstraktion auszuschliessen und die spontane Entwicklung zu bezeichnen. Wir wollen ferner den Begriff keineswegs auf Arten und Gattungen der Dinge ausschliesslich bezogen wissen; zu den Begriffen sind ja auch Staat, Gesetz, Familie etc. etc. zu rechnen, sowie die logischen Normen Kausalität, Substanz, Quantität, Qualität etc. Dies soll durch den obigen Zusatz ausgedrückt sein; das Gegensätzliche zu einem Denkakt verbunden, bildet auch hier den Begriffsinhalt. Ein Urteil gegen die herkömmliche Begriffsauffassung giebt Wundt, Logik I. 90 ff.

I. Das Objekt und die Erkenntnisformen.

1. Das Objekt als Subjekt eines Urteils.

Der Stufengang, den noch viele Lehrbücher der Logik in der Behandlung der Denkformen einschlagen, stimmt nicht genau mit der Entstehung der letzteren überein, wenn Begriff, Urteil und Schluss in dieser Aufeinanderfolge vorgeführt werden. Freilich ist dagegen nichts einzuwenden, solange die für sich beharrende formale Logik den Zweck der sicheren Grundlegung und übersichtlichen Einteilung verfolgt.

Sobald jedoch die logische Wissenschaft im Zusammenhange mit der Erkenntnistheorie die Gliederung ihres Inhaltes vollzieht und damit von selber eine durchgreifende Selbstprüfung vornimmt, die sie befähigt, in Wahrheit der Ausgangspunkt aller philosophischen Forschung zu werden, muss sie sich auf solchen psychologischen Thatsachen aufbauen, die das Werden und den genetischen Zusammenhang der Gedankenwelt bezeichnen.

Ein Blick in die letztere belehrt uns, dass die Entwicklung einen anderen Weg einschlägt als den, der vom Begriff als dem vermeintlich einfacheren Bewusstseinsinhalt zum Urteil als dem aus Begriffen zusammengesetzten und zum Schluss als der Verknüpfung von Urteilen führt. Ehe der Begriff einer Gattung gewonnen wird, hat schon im Beginn der Verstandesthätigkeit das Urteil an Einzelobjekten sich geltend gemacht, und erst, wenn das Urteil sich erweitert, nimmt der Begriff die Stellung ein, die ihn befähigt, das Urteil zu unterstützen. — Von Anfang an ist hier ein Verhältnis der Wechselbeziehung gegeben, von der eine fortschreitende Höherbildung des einen Faktors durch den anderen ausgeht. Bevor der Begriff der Zahl erworben wird, — der, beiläufig bemerkt, erst dem spekulativen Bewusstsein sich erschliesst — kann der Mensch, kann das Kind rechnen, d. h. Zahlenwerte gegen einander abwägen oder urteilen, dass und um wieviel 8 mehr ist als 4 oder aus welchen Zahlelementen die Zahl 6 besteht. — Ehe das Kind einen Begriff von der Familie, dem Gesetz, der Erziehung besitzt, ist es imstande, das Verhalten der Eltern oder Geschwister zu ihm zu beurteilen, das Gesetz als eine Vorschrift anzusehen, der es gehorchen müsse, seinen Lehrer als seinen geistigen Pfleger zu betrachten.

Doch findet in vielen Fällen, vielleicht in den meisten, das umgekehrte logische Verhältnis statt: der Begriff geht dem Urteil voran. Wenn z. B. ein Kind sagt: »Die Bäume sind grün,« so fällt es ohne Zweifel ein Urteil, aber voran ging der Begriff des Baumes. Der Satz: »Die Fische leben im Wasser« enthält ein Urteil, dem der Begriff der Fische als eine besondere Art lebender Wesen zu Grunde liegt.

Und wiederum, wenn jemand, der es so gelernt hat, aussagt »die Fische atmen durch Kiemen,« so hat er zwar den Begriff vor dem Urteil und das Urteil selbst enthält nur eine begriffliche Bestimmung, aber dieser ganze Begriff ist noch verhältnismässig mangelhaft; vollständig wäre er erst dann, wenn die Zweckmässigkeit der genannten Atmungsorgane und die Stellung erkannt wäre, welche der Fisch in der Naturordnung zu ähnlichen lebenden Wesen, wie Eidechsen,

Schlangen etc. einnimmt. Auf jeden Fall aber ist gewiss, dass ein Urteil, welches ein Merkmal von einem individuell bestimmten Einzelobjekte der sinnlichen Anschauung aussagt, der ursprünglichsten Denkhätigkeit angehört.

Nach allem erscheint die Rangordnung von Begriff und Urteil als eine relative, wechselnde, die Grenze zwischen beiden als eine stets verfließende. Für den Übergang aus der einen in die andere Form ist die Fassung des Urteils als eines analytischen und synthetischen von Bedeutung. Die Anwendung des einen oder andern in Beziehung auf einen Begriff wird von der Vollständigkeit oder Unvollständigkeit des letzteren abhängen; der Inhalt des vollständigen Begriffs lässt kein rein synthetisches Urteil zu, der Inhalt des unvollständigen, der eben noch in der Bildung begriffen ist, duldet kein rein analytisches, durch eine Reihe synthetischer Urteile aber geht er seiner Vervollständigung entgegen.

Mit tiefdringendem Blick hat nach meiner Ansicht Schleiermacher die verwickelte Sache erfasst; er sagt: »nur das unvollständige Urteil geht dem unvollständigen Begriff voran; der vollständige Begriff aber ist früher als das vollständige Urteil.* Der Begriff ist desto vollkommener, je mehr er auf einem System von Urteilen ruht.** Das Gebiet des Begriffs erscheint ursprünglich schwebend in einem relativen Gegensatz des höheren und niederen, allgemeineren und besonderen.«***

Wo bleibt denn nun der logische Schluss? † Von diesem kann erst dann die Rede sein, wenn wir Begriff und Urteil vollständig besprochen haben; denn das Verständnis desselben ist an die Grundelemente des Denkens geknüpft, die zuvor aus methodischen Gründen in jenen Bewusstseinsformen ihre richtige Beleuchtung empfangen müssen.

Ehe sich die erste Frage beantworten lässt, scheint es ratsam, eine Erläuterung derjenigen Kunstausdrücke zu versuchen, die dem Begriffe Verwandtes bezeichnen und oftmals zu störenden Verwechslungen geführt haben: wir meinen die Ausdrücke: Anschauung, Bild, Vorstellung, Schema.

Zahl, Familie, Gesetz, Erziehung wurden oben als Begriffe genannt, die das Kind noch nicht fasse. Gleichwohl denkt sich das Kind etwas unter diesen Namen; es denkt bei Zahl an das Eins und an eine unbestimmte Vielheit, bei Familie an eine natürliche Vereinigung von Menschen, bei Gesetz an einen fremden Willen, der dem seinigen entgegentritt, bei Erziehung an eine Reihe von absichtlichen Einwirkungen, denen es zu seiner Vervollkommnung unterworfen wird. Diese Gedanken bedürfen augenscheinlich noch der Klärung und festeren Bestimmung, um Begriffe zu werden; so lange sie es noch nicht vollständig sind, gelten sie als Vorstellungen.

* Schleiermacher, Dialektik § 247. Vergleiche dazu § 248 „Kein realer Begriff kann bis zum vollkommenen Wissen gebildet werden.“ § 141 „Urteile sind desto vollkommener, je mehr die Begriffe schon gebildet sind.“

** Ders. a. a. O. § 144.

*** Ders. § 145.

† Gegen die Priorität des Urteils überhaupt erklärt sich Lotze: System der Philosophie I 23, weil die Urteile, aus denen der Begriff entstehen soll, immer schon eine Verknüpfung von Vorstellungen voraussetzen, die der Mehrzahl nach schon die höhere logische Form des Begriffs besäßen.

Weshalb man sie mit Lotze unvollkommene oder werdende Begriffe nennen soll, ist uns nicht verständlich; obgleich nicht zu leugnen ist, dass sie es sind. Die vermehrte Terminologie würde einen Zuwachs an Klarheit nicht zur Folge haben.*

Wie nun, wenn ein Urteil im Subjekt oder Prädikat oder in beiden Bestandteilen eine Eigenschaft angiebt? z. B. dieses Weisse (unbestimmt bleibt, ob Zucker oder Arsenik) ist süß. In dieser singularen Fassung spricht der Satz von einer Sinneswahrnehmung oder einer Anschauung. Wenn aber gesagt wird: »Einiges Weisse ist süß«, so ist keine Einzelanschauung gegeben, und es kann nur in Frage kommen, ob in dieser Verallgemeinerung »Weiss« oder »Süß« Vorstellungen oder Begriffe ausdrücken.

Die Sinnesindrücke stellen sich in so mannigfachen Abstufungen und Gradunterschieden dar, dass die abstrahierende allgemeine Zusammenfassung derselben ihnen gegenüber leicht dem Verhältnis von Gattung und Art gleich scheinen könnte. Es giebt ebenso wie verschiedene Grade der Süßigkeit so auch verschiedene Grade des Weiss bis zum Übergang in Grau, und mehr noch bei allen übrigen Farben (hellblau, dunkelblau, himmelblau); auch sind die Unterschiede der einzelnen Farben und die Verschmelzungen der einen mit der andern so mannigfaltig, dass die Sprache in Verlegenheit kommt, sie zu benennen, ja für den Ausdruck der feinsten Schattierungen geradezu unfähig erscheint. Wollte sie in diesem Punkte genau verfahren, so bliebe ihr nur übrig, um die Farbe des Goldes, des Schwefels, das Rot der Rose, des Zinnober bestimmter zu bezeichnen, zu sagen: Das Gold ist goldgelb, der Schwefel ist schwefelgelb; die Rose ist rosenrot, der Zinnober ist zinnerrot. In ähnlicher Weise sagt man: es schmeckt etwas honigsüß oder zuckersüß. Dieser Mangel der Sprache deutet auf die Unfähigkeit des Geistes, die spezifische Bestimmtheit der Sinnesempfindung nach ihrer Selbständigkeit auszuprägen und festzuhalten, jene muss zur Vergleichung und zur bildlichen Veranschaulichung greifen. Lässt sich danach ein Verhältnis der Art zur Gattung hier annehmen, wo das Einzelne zwar am einzelnen Gegenstande zu bestimmter Anschauung kommt, nach der Seite seines Allgemeinen aber so wenig entschieden auftritt, dass es seine Grenzlinien immer wieder verwischt und mit Verwandtem verschmilzt, während Arten und Spielarten sich gegeneinander in bestimmt entwickelten Formen abheben.** Die einzelnen Farben, die verschiedenen Sinnesindrücke überhaupt bilden nur verschiedene Erscheinungsweisen eines empirisch unbekanntem Allgemeinen. Das gleichartige Allgemeine wird nur vorausgesetzt, da in den Erscheinungen ein gleicher Modus der Sinnesaffektion nur gefühlt wird, dieser aber gelangt nicht für sich zu klarer Vorstellung und kann also auch nicht analysiert und definiert werden. Wer kann Farbe aus den Sinnesempfindungen erklären, die man Farbe nennt?*** Es giebt also keinen empirischen Allgemeinbegriff, aus welchem ein subordiniertes oder subsumiertes Besonderes auf Grund bewusster spezifischer Unter-

* Lotze, System der Philosophie I Seite 38, vgl. S. 45.

** Eine andere Auffassung hat Schuppe: Erkenntnistheoretische Logik S. 563.

*** Helmholtz, über die Natur der menschlichen Sinnesempfindungen 1852 S. 20. Derselbe: Handbuch der physiolog. Optik, Leipzig 1867, Abschn. 3. — Populärwissenschaftliche Vorträge, Braunschweig 1876 Heft 2. Abh. 2, S. 40, 43, 53 (2. Auflage).

schiede herausgehoben werden könnte.* Man kann der Erfahrung gegenüber von einem Begriff der Farbe so wenig sprechen wie von Begriffen des sinnlichen Geschmackes oder der Geräusche oder der Tastempfindung. Wenn die Optik einen Begriff der Farbe, die Musik einen Begriff der Töne nennt, so ist die Theorie der Farben oder der Töne gemeint, die systematische Zusammenfassung dessen, was über das Wesen derselben erforscht worden.

Ist in dem Satz: Einiges Weisse ist süß kein Begriff und auch keine unmittelbare Anschauung gegeben, so treffen wir darin nur Vorstellungen an, im Subjekte sowohl wie im Prädikate. —

Es bleibt noch übrig, die Betrachtung in Rücksicht auf Bild und Schema weiter zu führen, da sie intellektuale Formen sind, die zwischen Anschauung und Vorstellung liegen. Wenn ein Gegenstand, auf den irgend einmal die sinnliche Anschauung gerichtet war, von der reproduktiven Einbildungskraft in seiner Abwesenheit vergegenwärtigt, zum Inhalt einer inneren Anschauung wird, so empfangen wir von ihm ein Bild.** Darüber sind alle einig; nicht so über die Bedeutung des Schema.

Kants Erklärung ist ungenau und schwankend,*** und selten findet sich eine einigermaßen eingehende, noch seltener eine erschöpfende Bestimmung. Ich bilde mir nicht ein, eine solche

* Diese aus der Zergliederung der Anschauung folgenden rein logischen Thatsachen werden in Hinsicht der Farben durch die Ergebnisse der physiologischen Optik bestätigt.

** Vergl. u. a. Lotze: Mikrokosmos II, 285 (2. Aufl.).

*** Kant (Kritik der reinen Vernunft ed. Rosenkranz I, 124 ff.) trennt das Bild vom Schema, aber das Schema nicht von der Vorstellung. Wenn nach der oben dargelegten Auffassung das Schema den Übergang von der Anschauung zur Vorstellung, die Vorstellung den Übergang zum Begriff darstellt, so übernimmt bei Kant das Schema allein die Vermittlung zwischen Anschauung und Begriff. Vorstellung nennt er überhaupt jede geistige Apperception, die über die Sinnesempfindung hinausgeht. —

In der Erklärung des Schema wird uns Kant unverständlich, wenn er dasselbe als eine Methode bezeichnet, einem gewissen Begriffe gemäss eine Menge in einem Bilde vorzustellen, oder wenn er in demselben die Regel der Synthesis der Einbildungskraft erblickt.

Wir sehen vielmehr in dem Schema die bereits unbewusst vollzogene Synthesis, die als fertiges, aber ruhendes Erzeugnis im Akt des Vorstellens durch Association zum Bewusstsein kommt. Was meint Kant mit einer Methode vorzustellen und einer Regel der Synthesis, wenn kein wirkliches, ädaquates Bild des Begriffs zustande kommen kann, wie er richtig erklärt; was meint Kant, wenn er gar eine Vorstellung von einem Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriffe sein Bild zu verschaffen, das Schema zu eben diesem Begriffe nennt, und doch bald darauf das Schema als ein Produkt und gleichsam ein Monogramm der reinen Einbildungskraft bezeichnet? Ein Produkt ist doch kein Verfahren, die Vorstellung eines Verfahrens nicht das Verfahren selbst und die Methode oder die Regel vorzustellen ist wohl eine Form des Vorstellens, aber an sich keine Vorstellung. Die Definition ist und bleibt dunkel. Die Beispiele von Anwendung der sogenannten Schemata sind klar und bestimmt ausgeprägt, bezeichnen aber eben wie Zahl, Grösse, Substanz einzig und allein Vorstellungen (bezüglich Begriffe). Findet bei Kant das Schema an der Zeit den Stoff zur Bethätigung, so kann dies doch nur heissen, das Schema ist eine Form, zu welcher die Eindrücke unseres inneren Sinnes verknüpft werden, diese Form aber ist eben zunächst Vorstellung. Was sonst über den umständlichen und geradezu überflüssigen „Schematismus der reinen Verstandsbegriffe“ noch zu sagen wäre, gehört nicht hierher.

Schopenhauer (die Welt als Wille und Vorstellung I, 532 (3. Aufl.). — Über die vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde (3. Aufl., S. 103) will an die Stelle des Kantischen Schema das sogenannte Phantasma (eine einzelne anschauliche, nicht auf unmittelbarem Sinneseindruck beruhende Vorstellung) als Repräsentanten des Begriffs setzen, indem er meint, dass immer ein Einzelobjekt, nicht ein Allgemeinbild vorgestellt werde, wenn der Begriff veranschaulicht werden solle. — Eine Repräsentation aber, wie sie hier bezeichnet wird, findet weder bei der Entstehung, noch bei der Wiedererzeugung eines Begriffes statt.

geben zu können, auch ist hier nicht der Ort, näher auf die Sache einzugehen; aber die Grundlagen desselben müssen um des vorliegenden Zweckes willen erwähnt werden. Von der Etymologie des Wortes ausgehend, dürfen wir jeden Bewusstseinsinhalt ein Schema nennen, der sich in einer gewissen Form, besonders in äusserer Darstellung (durch Zeichnung) vergegenwärtigen lässt. Da aber bei dieser Erklärung sich unserem Denken sogleich das aufdrängt, was man im logischen Sinne ein Bild zu nennen pflegt, so ist die Begriffsbestimmung des letzteren zu weit. Wir fügen deshalb die Bemerkung hinzu, dass das Bild immer nur von dem einzelnen Dinge der Anschauung mit seinen individuellen Merkmalen gelten kann. Die Vergleichung verschiedener Bilder gleichartiger Dinge muss dann zu der Verallgemeinerung führen, die als das nächste Ergebnis der Verbildlichung Anspruch hat auf die nächstliegende Bezeichnung des Allgemeinen. Dies wäre das Schema als Ausdruck zunächst für das, was zwischen Bild und Vorstellung liegt. Nun ist aber der Bereich der Vorstellung nicht streng abgegrenzt; wo hört das Schema auf und wo fängt die Vorstellung an? Eine Katze (*felis domestica*), gleichviel ob grau oder weiss, eine gerade Linie, gleichviel ob wagerecht oder senkrecht, ein Quadrat, gross oder klein, ein Haus, ein Fluss lassen sich durch Zeichnung wiedergeben, ohne dass es auf die Unterschiede, ihrer äusseren Merkmale ankommt: es schwebt dem Bewusstsein ein allgemeines Bild vor, dem sich ein graphischer Ausdruck geben lässt. Doch wie? wenn die Zeichnung eines Hundes eines Dreiecks, eines Parallelogramms, eines Laubbaumes oder gar einer Pflanze und vollends eines organischen Wesens verlangt wird? Das Allgemeine kann hier nicht veranschaulicht werden, der Versuch würde nur zu dem Bilde einer bestimmten Hundart (Windhund, Dogge), eines besonderen Dreiecks, eines Quadrates, Rechteckes etc., einer Eiche, Pappel etc. führen, in der Zeichnung eines Strausses endlich oder eines Krokodiles würde niemand auch nur eine Andeutung des organischen Wesens vermuten. Dieses Sinnbild wäre selbst für einen Rebus zu schwierig. Die strenge Lösung der Aufgabe ist unmöglich.

Der Unterschied der Beispiele auf beiden Seiten springt in die Augen. Dort fehlte der Allgemeinbegriff, der spezifische Artunterschiede in sich fasst; es waren nur individuelle Unterschiede der Grösse und der Lage gegeben, hier wird das Allgemeine je weiter nach oben zu einem blossen Umriss.

Das dehbare, nur umschriebene Bild des wesentlich Gleichartigen nennen wir Schema; mit diesem Namen muss wegen der gleichen Bedeutung auch das des Besonderen in der Allgemeinheit genannt werden, das in den an zweiter Stelle genannten Fällen sich aufdrängte, Windhund, gleichseitiges Dreieck, Eiche etc., sobald es auf die gleichartige Erscheinung einer Spezies beschränkt wird.

Leicht ersichtlich ist jetzt, dass und weshalb das Schema den Übergang zur einfachsten Klasse der Vorstellungen macht. Für Kleider oder Blumen, die mit historischer Treue oder mit realistischer Wahrheit dargestellt werden sollen, macht es einen Unterschied, ob sie dunkelblaue oder hellblaue Farbe tragen; hier ist nur Bild und weiter nichts, gleichviel, ob dasselbe gemalt ist oder in einer inneren Anschauung auftritt. Ist der Farbenton jedoch gleichgültig, so verbindet sich jeder beliebige blaue Strich, jedes beliebige Blau in der Natur mit dem Schema der

blauen Farbe, d. h. die gegebene Stufe des Blau verknüpft sich, auch wenn sie noch nicht bekannt war, mittels des Associationsgesetzes mit dem allgemeinen Bilde des Blau. In dieses Bild sind die bereits bekannten Töne dieser Farbe zusammengefasst und wie in einer Abbeviatur aufbehalten.

Hier wird nun auch der Unterschied des Schema und der Vorstellung bemerkbar.* Wenn wir imstande sind, mit einer besonderen Anschauung eine allgemeine zu verbinden oder bei dem uns entgegengebrachten Worte eine solche zu bilden, so vermögen wir es nur mit Hilfe des Schema; wir vollziehen mittels desselben eine Erneuerung der Verallgemeinerung, die im Schema gegeben ist, und werden uns der Fähigkeit bewusst, das Allgemeine in seine Bestandteile zu zerfallen. Die Vorstellung bezeichnet diese Thätigkeit und umschliesst das mit derselben verbundene Bewusstsein der beherrschenden Rückwirkung auf den ihr zufließenden Inhalt. Im letzteren Falle ist die Vorstellung von Willen begleitet; nicht selten auch wird schon ihr Hervortreten vom Willen veranlasst, während im Schema ein ruhendes passives Allgemeinbild gegeben ist.**

Ohne das Schema könnte keine Vorstellung zustande kommen: es bildet die Vorbedingung der Vorstellung, an deren Stelle ohne dasselbe nur einzelne zusammenhanglose Erinnerungsbilder auftreten würden. So dient das Schema als ein Rahmen, in den sich die gleichartigen Objekte, wie sie die wachsende Erfahrung bringt, zusammendrängen. Entsteht nun der Begriff aus der Zusammenfassung verwandter Vorstellungsreihen, so wird das Schema auch zur Grundlage des Begriffs, oder so werden es verschiedene Schemata, jedoch nur mittelbar; der Weg führt durch Vorstellungsreihen, in denen bereits die Bestandteile eines Begriffs gegeben sind. Wie das Schema die Anschauungsbilder in einen gemeinsamen Mittelpunkt zusammenfasst, und

* Eine abweichende Ansicht vom Schema finden wir bei Schleiermacher. Er unterscheidet zwar das einzelne Bild vom allgemeinen (dem Schema), verwechselt aber jenes mit der gegenwärtigen Sinnesanschauung und lässt diese zugleich mit dem allgemeinen Bilde durch die zur Affektion sich gesellende Vernunftthätigkeit entstehen und zwar so, dass die Erscheinung eines Dinges von dem Vorhandensein des allgemeinen Bildes in gewissem Sinne abhängig ist. Die Entstehung des Schema infolge der Wiederholung der einzelnen Bilder leugnet er und macht jenes zugleich zum Inhalt des Begriffs, indem er es zum Bilde der Art macht, dadurch, dass er vom Moment der Begegnung mit dem einzelnen Bilde die Möglichkeit einer Menge ähnlicher Bilder in das Schema hineinlegt. Woher diese Möglichkeit, lässt sich schwer ergründen, wenn man nicht einen angeborenen Begriffsinhalt der Vernunft annehmen will; für diesen Fall fragt man dann aber: wo bleibt der Unterschied von Begriff und Schema? Die Ähnlichkeit mit Kants Begriffskonstruktion ist unverkennbar: das Besondere bis auf das Einzelne der speziellen Anschauung herab ist durch das Allgemeine bestimmt. Wir meinen umgekehrt: in allem Einzelnen und Besonderen regt sich der Trieb zum Allgemeinen hin, überall arbeitet die intellektuelle Funktion auf eine Verallgemeinerung hin, um die Vernunft erst zu wecken. — Schleiermacher a. a. O. S. 208—214.

** Das Wort Vorstellung wird im gewöhnlichen Leben wie in der Wissenschaft in den mannigfachsten Wendungen meist ohne bestimmte Abgrenzung der Gebiete gebraucht. Unsere Auffassung stimmt im wesentlichen mit der von Überweg überein, nur dass wir Anschauung und Vorstellung auseinander halten.

„Die Vorstellung,“ sagt Überweg, „wird hier nicht in der Bedeutung reproduzierte Wahrnehmung, aber auch nicht in der Bedeutung psychischer Gebilde überhaupt gebraucht, sondern in dem Sinne psychisches Bild individualer Existenz und zwar sowohl von dem bereits in der Wahrnehmung liegenden als auch von dem durch Erinnerung reproduzierten Bilde.“

Dieselbe ist teils Einzelvorstellung oder Anschauung, teils allgemeine Vorstellung, welche letztere auf eine zusammengehörige Gruppe von Individuen (oder doch von solchen, was an Individuen sich findet), bezüglich, die nächste psychische Grundlage des Begriffs ausmacht. Überweg, System der Logik (5. Aufl.) S. 124 (§ 45) S. 128 (§ 47).

ihnen damit Festigkeit verleiht, so finden die Vorstellungen an ihre Schemata geknüpft, eine bindende Vereinigung im Begriff. Anschauungsbilder, Schemata, Vorstellungen sind, um einen Hegelschen Ausdruck in Hegelschem Sinne zu gebrauchen, aufgehoben: sie werden in ihren allgemeinen Formen aufbehalten, wie latent gewordene Kräfte, um immer wieder in lebendiger Entwicklung hervorzugehen.

Das Schema fasst nur das Bild der verschiedenen Exemplare einer Spielart; eine ungeordnete Vielheit der Spielarten findet in der Vorstellung ihren Ausdruck, die geregelte Einheit der Spezies bezeichnet den Artbegriff, die Artbegriffe bestimmen den Gattungsbegriff, der sie in sich schliesst. Von den Hauskatzen, wie wir oben sahen, giebt es ein Schema: die einzelnen sind nur Exemplare einer Spezies von vierfüssigen Tieren, und alle unter sich zeigen nur individuelle Unterschiede; von den Windhunden, den Doggen giebt es ein Schema, ebenso von den Rosen: jene sind Spielarten des Hundes, diese der Blumen; von Hunden schlechthin kann es deshalb kein solches geben, weil in diesem Namen schon die Spielarten vermischt sind; hier greift die Vorstellung Platz. Der Hund schlechthin, der Hund im allgemeinen, oder die Hundart und vollends das Hundegeschlecht, welches den Schakal, den Wolf und Fuchs mit einschliesst, gehört dem Art- und dem Gattungsbegriff. Geht man weiter in der Verallgemeinerung zu den Begriffen Säugetier, Wirbeltier, Tier, organisches Wesen; oder Blume, Pflanze, organisches Wesen, so hört jede Bildlichkeit auf; nichts bleibt als Bruchstücke von verschwommenen Vorstellungen, die durch Namen in Erinnerung gebracht werden, z. B. Wirbel und Tier, Organ und Leben.

Je höher hinauf, je allgemeiner die Form, desto mehr verlieren eben die früheren ihre anfängliche Frische und den lebensvollen Pulsschlag jener Unmittelbarkeit, die in der Anschauung zwischen Subjekt und Objekt bestand; zuletzt ist es nur noch die Macht der Sprache, die das scheinbar Abgestorbene erneuert.

Bildet nun das an sich gleichgültige Viele einer Art den Inhalt der Vorstellung, so müssen in das Gebiet derselben alle diejenigen seelischen Gebilde gerechnet werden, die sich auf eine Ausdehnung im Raum und auf einen Zeitraum, also auf Raumteile und Zeitabschnitte, auf Zahl- und Massbestimmungen beziehen, dann gehören dahin auch die Grösse, die Menge, die Bewegung, die Kraft.

Aus dem bezeichneten Gesichtspunkte bilden der Himmel, die Erdoberfläche, der Wald, Gebirge, Seen, Flüsse, Meer den Inhalt von Vorstellungen, wenn sie schlechthin auf Grund früherer Wahrnehmungen zum Bewusstsein gebracht werden. Dieselben Objekte können aber allerdings auch den Inhalt von Begriffen abgeben, sobald sie ein Gegenstand der klassifizierenden, analysierenden Wissenschaft (der Geographie und Geophysik) geworden sind. Ebenso sind Zeit, Raum, Zahl, Grösse, Kraft Begriffe, sobald die Logik und Metaphysik sich ihrer bemächtigt und sie ihren Definitionen unterwirft.

An Raum und Zeit wird die angedeutete Unterscheidung recht offenbar. Der Raum, in dem wir uns bewegen, in den wir schauen ohne uns seiner als solchen klar bewusst zu werden, weil er unserer Wahrnehmung zu vertraut geworden, bringt sich uns mit innerster Notwen-

digkeit zur Anschauung; nach seiner Ausdehnung und Teilbarkeit aufgefasst, dringt er uns eine Vorstellung auf, die metaphysische Betrachtung erst, die nach seiner eigensten Natur fragt, erhebt ihn zum Begriff. Die Zeit erscheint in Form der Anschauung, der Vorstellung und des Begriffs je nach ihrer unmittelbaren Auffassung, nach ihrer Teilbarkeit und ihrer Wesenheit.

Was die Bewegung betrifft, so sieht und fühlt sie jeder, wenn er nur darauf achten will, in jedem Augenblick des Lebens: sie giebt sich als Gegenstand äusserer und innerer Wahrnehmung, weiterhin in der Eigenschaft eines teilbaren Ganzen; in der eines Begriffes erscheint sie in der Mechanik, Physik und Philosophie und ebenso die Kraft.

Die Wandlung, welche im geschichtlichen Fortschritt in der Betrachtung der Dinge erfolgt ist, erhellt u. a. aus der Vorstellung des Himmels und der Erdoberfläche, jener galt im Altertum unter dem Eindruck der unmittelbaren Anschauung als eine Hohlkugel, diese als eine Scheibe, die Anschauung führte den Sonnenball um die Erde.

Da die Bewegung im gewöhnlichen Urteile vom Standpunkt der Anschauung oder Vorstellung Gegenstand der Aussage zu werden pflegt, so fällt alle Thätigkeit in diesen Arten der Auffassung dem Urteile anheim sowohl als Subjekt wie als Prädikat und als Objekt. Die Form der Vorstellung giebt sich an der Substantivierung des Verbums zu erkennen, z. B. das Lesen greift die Augen an, das Lesen bringt Wissen. Anders die Thätigkeit in ihrem Kausal- und Zweckverhältnis für die Logik, das Verbum in seinem Konjunktionssystem für die Grammatik. Die Relationen des Raumes und der Zeit, die Quantitäts- und Qualitätsverhältnisse, in Adjektiven ausgedrückt, fallen nach dem Gesagten in den Kreis der Vorstellungen (hoch, niedrig, gross, klein; breit, schmal; klug, dumm; schnell, langsam).

Bemerkenswert scheint es zuletzt, dass Substantiva als Träger von Vorstellungen höchst zutreffend mit dem unbestimmten Artikel oder mit dem Zusatze einige, manche, viele versehen zu werden pflegen, z. B. ein Haus (hat Fenster), ein Berg (ist hoch), einige (viele, manche) Figuren sind viereckig, manche Vögel verlassen unsere Gegend im Herbst. Offenbar ist zwar die Figur für den Mathematiker ein Begriff, ebenso Vogel als eine in sich klassifizierte Tierart für den Naturhistoriker, für den aber, der die Vorhallen der Mathematik nicht betreten hat, sowie im Geiste dessen, der an die Einteilung des Tierreiches und an die Klassifikation der Vögel nicht denkt, ist das Subjekt jenes Satzes eine Vorstellung. Im Urteilsakte gilt eben die logische Tragweite des Wortes nur nach dem Masse des Inhalts, der sich im Bewusstsein mit demselben verbindet.*

Soweit bis jetzt die Erkenntnisform erörtert wurde, scheiden sich die Stufen des Bewusstseins teils nach dem Umfange, teils nach der Art der Verbindung, welche dasselbe mit den ge-

* Dieser Unterschied der Bedeutung in einerlei Wort ist die Quelle des Irrtums, des Missverständnisses, der sophistischen Gedankenverrenkung und Überlistung. Soll man es Armut der Sprache nennen oder einen vornehmen Reichtum, der überschliessend kleinere Zahlungen in grösserer Münze leistet? An der grösseren oder geringeren logischen Ausgiebigkeit lässt sich nichts mäkeln; sie ist in der Verschiedenheit der Begabung der Entwicklungsstufen und der Bildungsgrade begründet. Es ist dieselbe grosse Logik der Weltordnung, die von

gebenen Dingen eingeht. Die Bestimmung des Subjekts für sich als eines Gegenstandes der Anschauung im Unterschiede von anderen anschaulichen Gegenständen sowie im Unterschiede von jedem der Merkmale, die mit ihm verbunden gedacht werden, wird im Urteil und im Bilde ausgeprägt, ferner die Auswahl und Verknüpfung der gleichartigen Objekte aus der Mannigfaltigkeit des Vielen zur Einheit des Vielen im Schema vorgebildet, in der Vorstellung fixiert, endlich die Einheit und Gleichheit in der Mannigfaltigkeit des Vielen ausgebreitet, im Begriff zusammengeschlossen, alles dies zeigt nicht nur einen stetigen Fortschritt vom Einzelnen und Besonderen zum Allgemeinen und umgekehrt, sondern auch einen gesetzmässigen Wechsel im Verhältnis des Vielen zur Einheit. Von der singularen, aber gegliederten Einheit aus Vielem, zur Einheit des Vielen und zur Einheit im Vielen schreitet der Gedanke ohne Absicht, ohne Wahl fort bis zur durchgreifenden Einigung der gesetzten Unterschiede; jedes Glied dieser Kette geht über sich selbst unmittelbar hinaus, und jedes folgende trägt alle vorhergegangenen Glieder in sich, denn jedes hat die vorhergehenden aufgenommen: das Bild die Anschauung, das Schema die Bilder, die Vorstellung das Schema, der Begriff die Vorstellungen.

Daher kann der Begriff, was für die Klassifikation von Bedeutung ist, in seine Momente zerlegt, aber auch, wenn er einmal gebildet war, mit Überspringung der Zwischenglieder mit der Anschauung verknüpft werden. Ja, so eng ist die Verknüpfung, dass es den Anschein gewinnt, als seien alle früheren Glieder im voraus durch den Begriff bestimmt. Dies trifft nun zwar für die Genesis des empirischen Erkennens nicht zu, findet aber eine Begründung in der Idee des Denkgesetzes, durch welches die intellektuale Thätigkeit ein für allemal nach Stufen gegliedert worden. Ein Ausdruck desselben Gesetzes ist es, wenn die Stufen oder Glieder ihre Ordnung vertauschen, z. B. im Begriff die Vorstellungen und das Schema; hier bilden die Vorstellungen den Inhalt des Schema (nämlich der allgemeinen Begriffsform). Will man statt der Vertauschung eine Wiederholung annehmen, so passt auch eine solche Ordnung, da man die Vorstellung als eine innere abstrakte Anschauung ansehen kann.

Aus dem vorstehend Erörterten ergibt sich folgendes, was von Wichtigkeit für die weitere Betrachtung zu werden verspricht:

1. Das Urteil verknüpft sich bereits mit den einfachsten Formen der Erkenntnis.
2. Von der sinnlichen Anschauung bis zu den allgemeinen Begriffsformen hinauf lehnt sich das Denken an die reproduktive Verbildlichung der sinnlich wahrgenommenen Objekte, eine Thatsache innerer Erfahrung, die von Bedeutung ist, einerseits für die Frage nach der objektiven

Plato in der Republik anschaulich entwickelt, im öffentlichen Leben die geistige Leitung der grossen Masse den „Hirten der Völker“ zuweist, und der Aristokratie des Geistes die stimmführende Vertretung der Gesamtheit zugesteht.

In der Moral und im gesellschaftlichen Rechtsverbände bleibt die Forderung eines bestimmten Thuns und Unterlassens trotz jener Teilung der geistigen Güter und Arbeit in Kraft; bestehen bleibt daher auch die volle Verantwortlichkeit des Zuwiderhandelnden. Hier sprechen Grundsätze, deren Strenge bei der Beurteilung der Schuld, von äusseren Verhältnissen abgesehen, nur durch die Rücksicht auf niedrigen Bildungsgrad, Geistesbeschränktheit, Geistesstörung sowie auf einen Konflikt der Gefühle und der Pflichten gemildert werden kann. Jede Art von reservatio mentalis ist verwerflich und kann ebensowenig einen Rechtfertigungsgrund abgeben wie die (angebliche) Unkenntnis des Moralgesetzes.

Realität der subjektiven Denkformen, andererseits für die Erklärung der Symbolik, des Mythos, der Poesie, der bildenden Kunst.

3. Jede nächstfolgende Stufe des Erkennens entwickelt sich aus den nächstvorhergehenden durch die Verallgemeinerung des gegebenen Inhalts.

4. Der Inhalt jeder früheren Stufe wird aus der späteren durch sondernde Thätigkeit wieder hervorgebracht.

5. Der Weg des Denkens und Erkennens verläuft erfahrungsmässig vom Einzelnen und Besonderen zum Allgemeinen und vom Allgemeinen zurück zum Einzelnen.

6. Die Verallgemeinerung erfolgt durch eine zusammenfassende Thätigkeit, die Sonderung durch eine entgegengesetzte. Die letztere muss der ersteren vorangehen; an die Unterscheidung, die von ihr bewirkt wird, knüpft sich die Vergleichung als Vorbedingung der zusammenfassenden Operation.

7. Beide Thätigkeiten in Wechselwirkung bilden das Urteil, welches eben deshalb schon in seinen ursprünglichen Formbildungen sowohl analytischer wie synthetischer Natur sein kann.

Diese Sätze sollen zur Rechtfertigung der Stellung dienen, die wir dem Urteile im allgemeinen vor dem Begriff einräumen; zugleich mögen sie den Weg andeuten, der uns in wohlbekanntem Geleise zur Auffindung eines allgemeinen Denkprinzips führen kann, wenn wir an der richtigen Voraussetzung festhalten, dass die erfahrungsmässige intellektuale Thätigkeit in der gemeinsamen Wurzel, die wir suchen, begründet sein muss. Damit ist denn auch bereits die Aussicht eröffnet, dieselbe auf einem Gebiete des Seelenlebens zu finden, das vor der Erfahrung und vor dem Bewusstsein liegt, ja beides erst möglich macht.

2. Das Objekt in seinem Verhältnis zum Begriff.

Wir haben bisher die Entwicklungsformen des Erkennens untersucht: es wird nun nötig das Objekt näher zu betrachten, um zu erfahren, in welchen Stellungen und unter welchen Gesichtspunkten es dem erkennenden Geiste gegenüber tritt. Ob es der alltäglichen Ansicht gemäss ein vom Denken unabhängiges Dasein besitzt, oder nur einen notwendig gegebenen Denkinhalt bildet, bleibt dabei vorläufig noch gleichgültig. Wir fragen nur: in welchem Punkte wird es zuerst vom Bewusstsein erfasst, in welchem Umfange und unter welchen Bedingungen zum Inhalte des Denkprozesses gemacht?

Wir haben damit begonnen, das Einzelobjekt der Anschauung dem Urteil zu unterwerfen und die Anschauung gleichartiger Dinge mittels verallgemeinernder Zusammenfassungen in die Formen der Vorstellung und des Begriffs hineinzuziehen. Dies Verfahren, durch welches wir feststellen wollten, wie weit das Urteil nach unten hin sich erstrecken dürfe, versetzt uns jetzt in die Notwendigkeit, von der Natur des Einzelobjektes, welches von uns bisher unter den Gesichtspunkt des Subjekts gestellt wurde, Rechenschaft zu geben; denn, wenn es wahr ist, was verschiedene Logiker annehmen, das Einzelne sei an seinem Teil ein Ausdruck des Allgemeinen und müsse für sich als ein Begriff angesehen werden, so ist unser Beweisverfahren in seiner Voraussetzung falsch. Was hilft's, dass wir den Ausdruck vorsichtig wählten und nur ein Etwas oder Weiss oder ein Haus, einen Berg zum Subjekt machten? Von dem erstgenannten Beispiel müssen wir absehen, da ein Urteil mit dem Subjekte Etwas als ein impersonales und deshalb zweifelhaftes Urteil angesehen werden kann; könnten aber Weiss, Berg, Haus nicht als Begriffe gelten, Weiss z. B. trotz allem, was wir dagegen vorgebracht haben, als Art einer Farbe?

Die Entscheidung muss von der Frage abhängig gemacht werden, nicht ob die Auffassung eines Einzelnen als eines Allgemeinen bloss möglich oder unter Umständen zulässig, sondern ob sie durch die Natur des Gegenstandes geboten sei. Vielfach wird durch die Voraussetzung gefehlt, in dem Einzelobjekt stecke deswegen eine verborgene Allgemeinheit, weil es die Einheit sei zu einer Mannigfaltigkeit von Erscheinungen und weil es, wie etwa der Mensch, Thätigkeiten aus sich entwickle, welche den ganzen Charakter desselben in sich tragen.*

Aus dieser Erklärung kann nur folgen, dass es Einzeldinge giebt, welche einen singularen Charakter an sich darstellen. Aus der Zugehörigkeit zu einer Gattung jedoch oder der Mehrheit von Prädikaten folgt keineswegs die Begrifflichkeit des Einzelnen. Wenn ich sage: »dies ist ein Mensch« oder »diese Blume ist eine Rose,« so wird damit schlechthin nichts weiter ausgesagt, als dass ein Einzelwesen einer Gattung angehört. Nicht darauf aber kommt es an, sondern auf das, was in ihm selber enthalten ist und bei Nennung seines Namens an ihm mitgedacht wird; nicht die Verwandtschaft mit dem Allgemeinen kann

* Schleiermacher a. a. O. § 146. § 310 S. 273.

genügen, sondern nur die selbstthätige Darstellung eines Allgemeinen an ihm, nicht die Legitimation, sondern die Repräsentation. Könnte es aus dem Allgemeinen seine wesentlichen Merkmale und die Form ihrer Verknüpfung empfangen,* so würde dies Verhältnis allerdings von Bedeutung für die Auffassung sein, allein man stiesse sofort auf das scholastische principium individuationis, dessen Geltung als eines realen Prinzips von den Nominalisten bestritten worden ist und der Erfahrung gegenüber immer sein Bedenken haben wird.

Wir erklären also: es kommt für die vorliegende Frage darauf an, ob das Individuum in seiner gegenwärtigen Erscheinung oder im Verlaufe seiner Entwicklung ein in sich gegliedertes Ganzes darstellt, ob es in der Anordnung seiner Merkmale oder in seinem Werden eine natürliche Zweckbestimmung erkennen lässt.** Um die Grundbestimmungen des Begriffs besonders im Unterschiede von der singulären Vorstellung deutlich zu fassen, weiss ich kein besseres Mittel als den Vorgang, den die Entwicklungstheorie für die Bildung von Arten lebender Wesen voraussetzt, so zu vergegenwärtigen, dass er sich in der Erfahrung gleichsam vor unseren Augen abspielt. Es ist nur nötig, sich an einem einzelnen Tierexemplar, etwa einem Hunde, eine einzige spezifische Eigenschaft, etwa den breiten Kopf eines Bernhardinerhundes vorzustellen. Wenn nun etwa alle von den Vertretern jener Lehre aufgestellten Bedingungen, Zuchtwahl, Vererbung, Kreuzung, Anpassung (an fremde klimatische Beschaffenheit) einwirken, so ist es wohl denkbar, dass im Lauf der Zeit eine neue Spielart entsteht. Denkt man sich den Prozess in dem weitesten Umfange, zumal was die Kreuzung betrifft, durch einen langen Zeitraum fortgesetzt, so würde neben den bereits gesetzten Arten eine andere entstehen. Die Mehrheit der Arten dann zusammengefasst, würde demnächst den Allgemeinbegriff einer Rasse, weiterhin den einer Gattung ausmachen.

Gehen wir noch einen Schritt weiter und suchen wir uns das Sachverhältnis im Bilde anschaulich zu machen. Denken wir uns um den Mittelpunkt eines grösseren Kreises eine gewisse Anzahl konzentrischer Kreise und eine Vielheit von Radien, die vom gemeinsamen Mittelpunkt bis zur Peripherie des grossen umschliessenden Kreises führen. Soll nun der letztere den Allgemeinbegriff der Gattung bezeichnen, so können die kleineren Kreise als die Sinnbilder der Arten gelten. Es ist nun leicht zu erraten, dass mit den Radien, da sie durch alle Kreise hindurchgehen, die allen Arten gemeinsamen, aber in jeder Art verschiedenen Merkmale gemeint sind. Diese Verschiedenheit würde durch die für jeden Kreis verschiedene Länge der Radien zwar nur unvollkommen angedeutet sein, aber man könnte ja zur grösseren Verdeutlichung des verschiedenen Gemeinsamen jeden der Radien mit einer bestimmten Grundfarbe versehen und auf jeden Radialabschnitt eine andere Schattierung auftragen; damit wäre jede Grundqualität nach ihrer Besonderheit bezeichnet. Der Mittelpunkt mag ein Individuum irgend einer Art darstellen, in welchem sich die allgemeinen Eigenschaften der Gattung vereinen.

* Lotze, a. a. O. S. 44. Letzterer legt namentlich ein Gewicht darauf, ob zu dem Einzelnen ein Allgemeines hinzugedacht werde, welches den bedingenden Grund für das Zusammensein aller seiner Merkmale und für die Form ihrer Verknüpfung enthält.

** Überweg: System der Logik. S. 125 (§ 46) und 165 (§ 59). Sigwart, Logik II., 217.

Wir sehen, die Unterschiede haften an dem Allgemeinen und Gemeinsamen, und dieses geht durch alle Unterschiede hindurch. Wir meinen nun: der Begriff wird nicht durch Abstraktion gewonnen, wenngleich im Fortschreiten des Gedankens vom Besonderen zum Allgemeinen die Besonderheit der Qualitäten gegen das letztere immer mehr zurücktritt. Auch folgt aus dem, was wir bereits dargelegt haben, dass nicht das Einzelding ausschliesslich vorgestellt und nicht durch den Zufall, der uns ähnliche Individuen entgegenführt, im Wege allmählicher Vergleichung der Art- und Gattungsbegriff ursprünglich gebildet werde. Wie in der Natur die Stammform oder der Typus den Artbildungen zu Grunde liegt, die Art aber nur in Individuen auftreten kann, so kann auch die Anschauung des Individuums nur in Verbindung mit einem, wenn auch weit umfassenden Allgemeinbegriff wie dem des Tieres, der Pflanze, des Steines (oder Metalls) gegeben sein. Wo dies aber nicht geschieht, wie in der aus irgend einem Grunde unbestimmten Anschauung, da ist wenigstens die allgemeine Vorstellung eines raumerfüllenden Etwas vorhanden oder die Vorstellung schwankt zwischen verschiedenen Arten der Erscheinung; so, wenn in grosser Entfernung, bei blendender Beleuchtung oder herrschendem Dämmerlicht nicht unterschieden werden kann, ob ein weisses Segel oder eine weisse Wolke über dem Meereshorizont auftaucht, ob im Dunkeln ein Vogel oder eine Fledermaus vorüberfliegt. Beim Anblick von Naturerscheinungen, Abendrot, Morgenrot, Regenbogen, Blitz, selbst wenn ihre Erklärung dem Beschauer unbekannt ist, denkt jeder doch an das Allgemeine einer Erscheinung; Vorstellungen wie Regen, Schnee, Tau sind von dem Gedanken der Niederschläge begleitet, zu den Wahrnehmungen von Eis und Schnee gesellt sich die Vorstellung der festen Körper.

Weshalb nennt nun die Sprache einen Regentropfen, eine Schneeflocke oder einen Regenbogen nicht ein Individuum; Regen, Schnee, Tau etc. sind doch Arten der Niederschläge, und die Tropfen resp. die Flocken könnten als Vertreter der Art angesehen werden, sie sind es wohl auch; allein sie sind nicht etwas für sich oder von unterscheidender Bestimmtheit, sie treten nur in und mit ihrer Art auf und bilden nur Teile, die als solche nur Gegenstand einer Zahlvorstellung werden können. Ebenso wenig, wenngleich aus einem anderen Grunde, ist irgend eine Schattierung einer bestimmten Farbe (dunkelrot, hellrot, blaurot) ein Individuum des Rot oder Blau etc., aus demselben Grunde nämlich, der oben bereits angegeben wurde, weil die bestimmte Grundfarbe, hier Rot, kein für die Anschauung feststehendes Allgemeines ist, als dessen Abänderungen jene Abschattungen angesehen werden könnten, weshalb wir uns auch bereits dagegen erklärten, Farbe einen Begriff zu nennen.*

In der Anschauung der einzelnen Farbe herrscht Bestimmungslosigkeit, kein Differenziertes, Gemeinsames steht ihr gegenüber, das in allen Unterschieden zu einem Gesamtbilde zusammenfassbar wäre. Es ist zwar ein solches vorhanden, sonst würde kein gemeinsamer Name bestehen, aber es ist weder ein deutliches inneres Bild, noch eine, wenn auch dunkle Vorstellung, etwa durch Abstraktion aus vielen Wahrnehmungen der Einzelercheinungen gewonnen: das

* Anderer Ansicht über die begriffliche Bedeutung der Farbe ist Schuppe: Erkenntnistheoretische Logik.

Allgemeine ist hier nichts als eine schlummernde Empfindung, gleichsam ein Ausgleichungszustand der lebendigen Farbenempfindungen.

Im Individuum aber muss das Allgemeine auf eine besondere Weise vorhanden sein, die Besonderheit muss in Unterschieden des einen Individuums gegen andere Seinesgleichen in der Anschauung hervortreten und ein bestimmtes zusammenhängendes Bild seiner einzelnen Merkmale hinterlassen: es muss die Art repräsentieren und endlich — so fügen wir hinzu — mit allen übrigen Individuen derselben Art Unterschiede aufweisen, die mit Notwendigkeit aus den Ursachen ihrer Gesamtextistenz hervorgehen.

Dass eine gewisse selbständige Beschaffenheit der Dinge den Sinnesqualitäten entspreche, setzt die alltägliche Wahrnehmung voraus. Doch der denkende Mensch begnügt sich mit der Wahrnehmung nicht: er will bis zu den inhärierenden Beschaffenheiten der Dinge vordringen und in ihnen den Grund seiner Sinnesempfindungen entdecken: er geht von der bloss anschaulichen Betrachtung der Dinge weiter zu der kausalen und genetischen. Diese beiden Betrachtungsweisen auseinanderzuhalten ist eine Hauptaufgabe bei der Erörterung logischer Bestimmungen; in der Vermischung beider Standpunkte liegt die Wurzel vielfacher Irrtümer und Missverständnisse, denn wir sagten es schon, ein und derselbe Gegenstand kann je nach dem Gesichtspunkt unter die Form des Begriffs fallen oder bloss Inhalt einer Vorstellung sein. Die genetische Betrachtung führt bis auf die Zusammensetzung des Stoffes, auf ursprüngliche Beschaffenheiten und deren Veränderungen zurück; die Wissenschaft sucht einen Einblick in die Natur der Dinge und gewinnt eine andere Ansicht von ihnen als der Sinn, der an der Oberfläche der Erscheinung haftet.

Aus dem letztgenannten Gesichtspunkte ist nunmehr leicht erkennbar, dass Einzeldinge, die nur Stoff sind, nicht Gegenstand einer individualisierenden Auffassung sein können. Mag man immerhin ihre Merkmale zergliedern, was hilft's? die einzelnen haben kein Verhältnis zu einander und stehen gleichgültig neben einander: ihr Gemeinsames ist ihr Träger, der Stoff; und was dieser ohne seine Merkmale sei, bleibt ein Geheimnis. Ein Stück Steinkohle ist schwarz, glänzend, faserig, kristallinisch, brennbar, das ist alles. Ähnliches gilt von einem Klumpen Erz. Es hiesse die Frage, um die es sich handelt, nur hinausschieben, wollte man sagen, das Gemeinsame sei das Atom (im modernen Sinne). Übrig bliebe immer ein kleinster Raumteil; den man sich als erfüllt und irgendwie beschaffen vorstellen müsste.

Kein unorganisches Einzelding also kann schlechthin ein Individuum sein: ein beliebiger Stein, ein Stück Kohle oder Metall ist kein Individuum. Aber auch im Gebiet des Organischen ist nicht jedes Einzelobjekt der blossen Anschauung, soweit nur diese in Betracht kommt, ein solches. In der alltäglichen Auffassung gilt nicht jeder Baum als ein Individuum, zumal nicht unter einer Menge gleichartiger Bäume. Doch die uralte Linde mit dem umfangreichen, knorrigen Stamme und dem breiten Blätterdach, unter welchem einstmals diejenigen im Dorfe als Kinder gespielt, die jetzt Greise sind und so vorzeiten ihre Väter, jene Linde, die jeder kennt, um welche noch immer an Sommerabenden eine frohe Kinderschar tanzt, sollte sie nicht ein Individuum sein? Wir meinen: ja. Die Bedeutung, welche dem Einzelexemplar beigelegt wird und die es

wegen hervorragender Eigenschaften verdient, macht es zum Individuum. Die Bedeutung liegt hier in dem hohen Alter, dem weiten Umfang und in der Geschichte, die sich im Gedächtnis der Menschen mit dem Baume verbindet. Gewiss war die erste schwarze Rose, die jemand durch Züchtung gewann, ein Individuum, und gewiss ist ein edles Rennpferd, ein abgerichteter Hund, ein zahmer Löwe ein solches. Wenn innerhalb einer Gattung einzelne Rassen von Hunden, Hühnern etc. eine Bedeutung gefunden haben, so kann das Einzelexemplar einer bestimmten Rasse als Individuum angesehen werden, ein Hund zumal, wenn er, vielleicht ein seltenes Exemplar, einem allgemein bekannten Besitzer gehört. Auch bloss die mit einem Exemplar verknüpfte Geschichte sichert einem Wesen die Bedeutung eines Individuums. Der Mollwitzer Schimmel erweckt die Teilnahme eines späteren Jahrhunderts. Wenn wir auf die anorganischen Wesen blicken, so wird wohl niemand ein Bedenken tragen, den schwarzen Stein der Kaaba im Tempel zu Mekka als ein Individuum anzusehen.

Entscheidend sind also hervorstechende spezifische Eigenschaften und der Gedanke, der sich mit einzelnen lebenden Wesen und Dingen verknüpft.

Das Einzelexemplar, das nicht von Seinesgleichen durch besondere Eigenschaften sich abhebt, wenn es solche auch besitzt, hat keinen Anspruch für ein Individuum gehalten zu werden. Wollen wir aber ein Exemplar deshalb nicht als Individuum gelten lassen, weil die spezifischen Unterschiede in einer gleichartigen Masse verschwinden, so muss dagegen der auf objektiven Eigenschaften und subjektiver Schätzung beruhende Vorzug als der Stempel der Individualität angesehen werden. Im übrigen findet dieser Begriff seine Anwendung in einem der Abstufung der Naturreiche entsprechenden Grade. Das Individuelle erscheint im Tierreich im weiteren Umfang gegeben als im Pflanzenreich, und wiederum trifft es die höher organisierten und begabteren leichter als die niedrigeren Klassen.

Je tiefer in der Reihe der Wesen eine Gattung steht, desto weniger sticht das Einzelwesen durch eigentümliche Eigenschaften hervor, desto mehr verschimmt es in der gleichartigen Masse des Ganzen (z. B. Gänse, Schafe, Exemplare einer gleichen Obstsorte, die Körner eines Getreide- oder Sandhaufens), auf höheren Organisationsstufen dagegen hebt sich das Einzelne durch seine eigentümlichen Merkmale so sehr gegen die allgemeinen der Art ab, dass Leibnitz den bekannten Ausspruch thun konnte: es gebe nicht zwei Exemplare einer Art, z. B. nicht zwei Blätter eines und desselben Baumes, die einander vollkommen gleich seien. In der That, hier wäre ein Punkt, an welchem die Entwicklungstheorie einsetzen kann, denn wenn solche spezifischen Eigenschaften durch Vererbung in stetig zunehmendem Umfange fortgepflanzt würden, so wäre die Entstehung neuer Arten vollkommen erklärlich.

Wo endlich, wie bei den Überresten der antediluvianischen Tier- und Pflanzenwelt vereinzelte Exemplare für uns die Repräsentanten einer sonst nicht bekannten Art oder Gattung abgeben müssen, wie der durch Grösse und Bau überraschende Plesiosaurus etc., da scheint in solchen ein voller Begriffsinhalt gegeben, denn die Abstammungslehre gewinnt an ihnen die begrifflichen Grundlagen für die vergleichende Morphologie und Genealogie der Urzeit und der Gegenwart.

Von nicht zu unterschätzender Tragweite ist auch der erhöhte Standpunkt der sich einmischenden systematischen Naturbetrachtung. Sobald der Bau der organischen Wesen oder die Struktur der Stoffe, ihre Gestaltung und Mischung in das Auge gefasst wird, ändert sich die Beurteilung. Der geschlossene Bau, die freie Bewegung und Vermittlung mit den Lebensbedingungen geben auch hier dem Tiere ein Übergewicht über die Pflanze, während andererseits die Regelmässigkeit der Gestalt dem anorganischen Stoff einen Rang verleiht, von dem er vor Beachtung derselben ausgeschlossen war und immer wieder ist, so oft diese Beachtung nicht eintritt. Die Kristallisationsform in ihrer geometrischen Regelmässigkeit und Abstufung, die eine systematische Einteilung der Minerale ermöglicht, berechtigt zwar noch nicht, dem einzelnen Stücke Individualität beizulegen, wohl aber kann ihm eine individuelle Bildung im Sinne des zugehörigen Systems nicht abgesprochen werden.

Ähnlich verhält es sich mit der chemischen Zusammensetzung, die den Stoffen gleichsam ein inneres Leben verleiht, indem sie dieselben in das Verhältnis der Affinität und der Reaktion versetzt. Hier ist in jedem Exemplar der Grund- oder Urstoffe, solange ihre Reduktion noch nicht erfolgt ist, gleichsam ein Stamm gegeben, der in den mannigfachsten Verbindungen fortzuehend wirkt.

Zieht man das Facit, so erhellt, dass im allgemeinen nicht die vorübergehende Anschauung über die Benennung Individuum entscheiden darf,* sondern vielmehr der Wert und die Stellung, die das Einzelne in der Entwicklung der Naturwesen erhalten hat, so dass mit dem durch diese bestimmten Rang der Gattungen die Bedeutung des Einzelwesens nach oben hin wächst, und die bestimmteste Individualität im Menschen zum Ausdruck kommt. Sollte man nach allem nicht wohl daran thun, eine Individualität der gegebenen Erscheinungsform und eine der Entwicklung zu unterscheiden, oder eine morphologische und eine physiologische Betrachtungsweise (von den Stoffen wäre die letztere Bezeichnung nur bildlich zu verstehen), in welcher das Einzelwesen als ein eigenartiges Wesen (so versteht man doch das Wort Individuum) seine Stellung nach dem Grade der Vollkommenheit erhalte, in welchem an ihm neben seinen scharf entwickelten spezifischen Eigenschaften die Form oder Anlage seiner Art ausgeprägt erscheint, so dass es nach erfahrungsmässigem Ermessen als vorzugsweise geeignet gilt, die Art zu repräsentieren und zu deren unverkümmerten Erhaltung beizutragen. Das letztere gilt nun zwar von den anorganischen Naturdingen nicht im eigentlichen Sinne, gleichwohl aber liesse sich dasjenige Kristallgebilde einer Gruppe als ein individuelles bezeichnen, in welchem die Grundform derselben sich am reinsten darstellte.

Aber freilich verfährt der gewöhnliche Sprachgebrauch nicht ganz in unserem Sinne, wenn er jedes Exemplar einer Art lebender Wesen Individuum nennt. Doch steht die deutsche Bezeichnung Eigenart mit unserer Erklärung im Einklang. Das Individuum ist in der That für sich eine eigene Art, nämlich der erneuerte und erneuernde (fortbildende) Typus der ursprünglichen Art. Einem Menschen pflegt man in diesem Sinne Ursprünglichkeit beizulegen.

* Das Gegenteil meint Überweg (a. a. O. S. 164): „Die Vorstellung von einem in der Zeit lebenden Individuum ist nur dann rein individuell, wenn dasselbe in einem einzelnen Momente seines Daseins vorgestellt wird.“

Wir stehen an einem Wendepunkt unserer Betrachtung. Der Nachdruck, den wir auf die Entwicklung gelegt haben, führt uns auf die kausalen Bedingungen derselben.

Im Kausalverhältnis tritt das Einzelding aus seiner Isolierung heraus und geht in den Fluss der Bewegung ein. Dem Entwicklungsprozess unterworfen, wird es aus einem Naturding zu einem Naturerzeugnis, und indem das Gesetz der Kräfte die Herrschaft über den Stoff ausübt, empfängt es seinen Aufbau nach der Grundform seiner Art, wie nach einem Modell und durch besondere Einwirkungen seine besondere Bestimmtheit. Sobald in dieser Weise das Ding für uns als ein Werdendes dasteht und ein Zusammenhang desselben mit anderen Dingen sich kund giebt, verliert es die Selbständigkeit, die es als Gegenstand der Einzelanschauung hatte. Das Zusammengesetzte löst sich in seine Teile und bildet sich nach dem Gesetz der chemischen Affinität und in bestimmten Verhältnissen; die Kristalle schiessen an zu wunderbar regelrechten Formen, als ob eine unsichtbare Hand nach dem Vorbilde geometrischer Figuren sie gestaltete. Die Pflanze wächst durch Keimspaltung aus dem Samenkorn auf, bildet Wurzeln, Stengel, Zweige, Blätter, Blüten, Organe der Ernährung und Fortpflanzung, steht mit dem Boden, in dem sie wurzelt, mit der Luft, die sie umfächelt, mit anderen Pflanzen in Wechselwirkung. Nirgends so sehr als bei den Pflanzen steht das Einzelwesen in einer untergeordneten Stellung der Gattung gegenüber, denn auf der höchsten Stufe der Entwicklung vollzieht sich an ihr die Befruchtung, die Lebensbedingung neuer gleichartiger Bildungen.

Im Tierreich vollendet sich die Entwicklung. Jedes Organ tritt in den Dienst des lebendigen Ganzen, das durch sie dargestellt und erhalten wird, das mittels des Stoffwechsels bildend und erhaltend auf sie zurückwirkt. Auch hier geht das Dasein des Einzelnen auf den Fortbestand der Gattung aus, wenigstens findet es in der Zeugung seine natürliche Vollendung. Daneben dient es wie die Pflanzenwelt zur Erhaltung anderer Wesen.

Unabsehbare verschlungene Fäden endlich verknüpfen das Leben der Geschöpfe mit dem Erdkörper, den sie bewohnen, mit dessen astromechanischen, physikalischen Funktionen sie im engsten Kausalzusammenhang stehen, ähnlich wie er selbst mit anderen Weltkörpern seines Systems. Überall eine Wechselwirkung des Einzelnen mit einem Ganzen und des Ganzen mit dem Einzelnen, näher bestimmt, eine substantielle und typische Entfaltung des Einzelnen in einem Ganzen und die ergänzende Neubildung des Ganzen durch das Einzelne.

Aus dem Gesichtspunkte der Kausalität empfängt nun erst der Allgemeinbegriff sowohl wie der des Individuums die rechte Beleuchtung.

Die Hauptsache in dem Vorgang der Begriffsbildung ist, dass Dasselbe wiederholt als ein Anderes erscheint und doch dasselbe bleibt. Dieser Widerspruch löst sich dadurch, dass Dasselbe der Substanz und der Grundform nach in mannigfachen Abänderungen zum Vorschein kommt. Das Gleichartige und die Verschiedenheit sind mit innerer Notwendigkeit verknüpft, so dass sich nur sagen lässt, das Gleichartige stelle sich im Unterschiede dar, nicht aber Verschiedenes finde sich am Gleichartigen. Man kann daher genau genommen auch nicht sagen: eine Pflanze hat oder besitzt Wurzel, Stamm (Stengel), Zweige etc., ebensowenig: sie entsteht aus

diesen Teilen, sondern sie besteht in denselben. Das ganze Verhältnis, im Lichte der Kausalität betrachtet, lässt eine Verschiedenheit der Grundursache und der abändernden Bedingungen voraussetzen. Diese bestimmenden Faktoren aber können, wenn auch in der Substanz die Fähigkeit, Abänderungen zu erfahren, angenommen werden muss, doch nicht in einem kleinsten Zeitteil genommen zugleich wirken und auch nicht in einem kleinsten Raumteil nebeneinander sein. Hier stoßen wir auf die metaphysischen Wurzeln der modernen naturwissenschaftlichen Entwicklungstheorie, welche für ihr empirisches Anpassungsgesetz den Nachweis der inneren sachlichen Notwendigkeit finden könnte. Die verschiedenen Erscheinungsformen des Generellen fordern als Grund die Verschiedenheit lokal und zeitlich auseinander liegender Einwirkungen. Da ferner die Einzelercheinungen an ein Mass der Zeit gebunden sind und, wenn dasselbe abgelaufen, aus dem Wahrnehmungskreise verschwinden, so muss in diesem Wechsel die generelle Grundbestimmung, so lange die Art erhalten bleibt, in dem Einzeldinge beharren.

Wir sehen, die ganze Begrifflichkeit ist in dem aus der Erscheinung gewonnenen, aber wir bemerken dazu, auch ebenso an die Erscheinung geknüpften logisch-metaphysischen Grundsatz der Substantialität enthalten. Durch die später folgende Erörterung der Kausalität wird diese Auffassung unterstützt werden.* ** Dem Realgrund des Begrifflichen in der Erscheinungswelt entspricht im Denken die Substantialität als Erkenntnisgrund.

So sind wir bei einer neuen Begriffsbestimmung angelangt, die nun gegenüber der oben gegebenen formal-logischen sich auf realer Grundlage zu einer metaphysisch-logischen gestaltet. Wir formulieren sie folgendermassen: Ein Begriff ist ein Denkakt, in welchem der reale Zusammenhang des Mannigfaltigen auf Grund einer substantiellen Einheit zum Bewusstsein kommt.

Aus dieser Erklärung ergibt sich zunächst der Organismus als ein Begriff. Die Gemeinschaft der einheitlich zusammenwirkenden Organe und die umfassende Einheit des Ganzen stellt in sich so sehr alle Begriffsmomente dar, dass mit Rücksicht auf den Bau das organische Einzelwesen als Individuum und als Begriffsobjekt angesehen werden kann. Doch wird immer noch ein Unterschied je nach der Rangordnung der Organismen zu machen sein derart, dass z. B. das Pflanzenindividuum wegen der geringeren Selbständigkeit und Einheit hinter dem tierischen zurücksteht. So erweitert sich der Abstand nach unten hin immer mehr.

Im unorganischen Gebiet endlich bleibt der Begriff vom Individuum ausgeschlossen, da-

* Wir haben hier das Wort Substanz in dem doppelten Sinne des materiellen Substrats und des Wesens gebraucht; aber beides fällt für eine realistische Auffassung notwendig in einander, denn das Wort Substanz hat keinen Sinn, wenn nicht die den Stoff gestaltende einheitliche Thätigkeit darunter verstanden wird. Wie nahe bei Aristoteles das materielle Substrat, das Wesen einer Sache und die Gattung einander im Begriff berühren, geht aus dem Umstande hervor, dass er das Wort *ὄντα*, mit welchem er die Substanz bezeichnet, nach jenen drei Seiten teils ohne Unterschied gebraucht, teils das Wesen durch den Zusatz *ἢ κατὰ λόγον οὐσία* (Cat. 5) bestimmt. Einen nicht minder bedeutsamen Hinweis auf die objektive Grundlage enthält die Bezeichnung des logischen Begriffs durch den Ausdruck: *τὸ τί ἦν εἶναι* (das, was war, Sein), cfr. Arist. Met. VI. 4. 1030, 6, 5: *εἰπεῖν δὲ φανερόν ὅτι ὁ πρότερος καὶ ἀπλῶς ὁρισμός καὶ τὸ τί ἦν εἶναι τῶν οὐσιῶν εἶναι*. cfr. Top. VII. 5, 154a. 31. Anal. post. II., 3 u. ö.

** Hegel nennt den Begriff die „Wahrheit der Substanz“. Encykl. § 158 (S. 157), 3. Ausg.

gegen findet er in allgemeinen Anwendung da, wo ein Bewusstsein der thatsächlichen Zusammensetzung und Zerlegung gegeben ist.*

Eine grosse Anzahl von Stoffen aus dem Mineralreich liesse sich hiernach auf ihren Begriffsinhalt prüfen. Sind z. B. die einzelnen Metalle, Gold, Eisen etc. Begriffe oder nicht? — Sigwart nennt das Gold einen Begriff, sofern es nicht mehr bloss als ein die Sinne affizierendes Ding eine unbestimmte Erscheinung bildet, sondern seiner Eigenschaften wegen eine Subsumtion und eine klassifikatorische Begriffsbestimmung erfährt.**

Ist hier wirklich ein Begriff gegeben? Wir sagen: nein; das Ding mit seinen Merkmalen, gelb, glänzend, hart, glatt etc., das anfänglich nach seiner Art, d. h. nach seiner Verwandtschaft mit anderem unbekannt war, wird mit anderem nach erkannter Verwandtschaft unter den Allgemeinbegriff Metall subsumiert. Damit hat sich seine logische Beziehung geändert, sonst nichts.***

Gold ist so wenig ein Begriff als ein anderes Metall (während das Wort »Metall« einen Begriff bezeichnet) und zwar deshalb nicht, weil der Begriff nur bis zu dem Punkte hinabreicht, wo die Vorstellung ihre Grenze hat; die Vorstellung aber herrscht da, wo generische Unterschiede nicht gemacht werden können. Das verschiedene Gelb des Goldes kann keinen Artunterschied bewirken; die sogenannten Farbentöne bezeichnen nur, wie die Sprache mit diesem Wort sehr treffend andeutet, eine qualitative Zerfällung, nur intensive Unterschiede des Identischen.

Nach dem Gesagten kann ein einzelnes materielles Ding, das aus bloss äusseren Erscheinungszeichen bekannt ist, weder als Individuum noch als Begriff betrachtet werden; sobald jedoch die Wissenschaft imstande ist, die äusseren Qualitäten und ihren Zusammenhang aus Ursachen zu erklären, wird der Gegenstand in die Reihe der Begriffsobjekte eingeordnet werden müssen. Die Unterschiede des Einzelnen sind, so lange sie nicht aus der Natur der Sache und somit in ihrem realen Zusammenhange verstanden werden können, immer nur attributive, einander gleichgültige Unterschiede; dass dieselben sprachlich auch in der Form des Prädikats auftreten können, ändert nichts an ihrer unmittelbaren Bedeutung. Ein Ding mit solchen Merk-

* Aristoteles spricht die Begrifflichkeit den Einzelwesen schlechthin ab (Met. 15, 1030, b, 27 u. ö.). Vergl. dazu Zeller: die Philosophie der Griechen etc. II., 2, S. 207.

** Sigwart, a. a. O. II. 345 ff.

*** Wie sehr die logischen Bestimmungen noch schwanken, zeigen die Ansichten Sigwarts und Wundts über Vorstellung und Begriff. Beide gehen von der Vorstellung aus, jener aber sieht in derselben die Vorstufe zum Begriffe und im Begriff eine allgemeine Vorstellung, welche vor anderen den Vorzug der Konstanz, Festigkeit und Allgemeingültigkeit besitze. (Sigwart a. a. O. I. 270 ff. Wundt, Logik I. 89.) Wundt giebt jeder Vorstellung einen begrifflichen Charakter und will die Unterschiede von Vorstellung und Begriff sowie die Anwendung jener als Element des primitiven Urteils nicht gelten lassen, weil dabei logische Normen auf psychologische Vorgänge einen Einfluss geübt hätten, dessen Berechtigung fraglich sei. Das bewusste Denken falle der Logik anheim: das unbewusste gehöre in die Psychologie und könne nur nach seinem thatsächlichen Verhalten untersucht, nicht aber nach Normen bestimmt werden, die befolgt werden müssten.

Da gerade die Ableitung der logischen Normen aus psychologischen Vorgängen unsere Aufgabe bildet, so bemerken wir gegen diese Ansicht nur, dass die Logik aufgehört hat, ausschliesslich oder hauptsächlich eine Kunstlehre des Denkens zu sein und dass das Interesse gerade dahin gerichtet ist, zu erfahren, weshalb wir so denken, wie wir denken. Der logische Prozess ist ein allgemeiner geistiger Entwicklungsvorgang, der seine Gesetze am deutlichsten der inneren psychologischen Selbstbeobachtung enthüllt.

malen kann wohl von der Anschauung und reflexionslosen Vorstellung unbefangen hingenommen, es kann auch vom zergliedernden Urteil ergriffen werden, aber es wird nicht begriffen (nicht Inhalt eines Begriffs), so lange die Attribute sich nicht aus dem Ganzen mit Notwendigkeit und in kausaler Abhängigkeit von ihm und unter einander auffassen lassen. Weshalb das Weisse zugleich süß, kristallisiert, lösbar, lässt sich am Zucker wenigstens erklären, wenn auch nicht begreifen; weshalb das Gold schwer, dicht, gelb, schmelzbar sei, ist nicht einzusehen; man begreift weder die Einheit aus den Unterschieden, noch die Unterschiede aus der Einheit. Das Ding mit mehreren Merkmalen ist, wenn auch nicht ein Widerspruch, wie Herbart darthun wollte, so doch ein noch ungelöstes Rätsel. Wir finden nur einen Stoff als Träger von Merkmalen, dergleichen es in keinem Falle schlechthin entbehren könnte.

Anders, wenn die Unterschiede als Veränderungen als zeitliche und räumliche Successionen aus dem Grunde erfasst werden können. So sind die elementaren Naturerscheinungen, z. B. Gewitter, vulkanische Ausbrüche, Erdbeben, wie überhaupt physikalische und mechanische Vorgänge, sobald sie in ihrer Kausalität erkannt werden, sei es auch hypothetisch, Begriffe, sofern nur der vorausgesetzten Ursache der abgeleitete Erfolg logisch entspricht. Das Verhältnis der Planeten zu ihrem Zentralkörper gewinnt in der geistigen Betrachtung die Form des Begriffs; die Besonderheiten der Erdoberfläche, Gebirge, Flüsse, Wälder geben geologische Begriffe, als Objekte der blossen Wahrnehmung sind sie nur Anschauungsbilder; kurz alle wissenschaftlichen genetischen Erklärungen liefern Begriffsmaterial.

An der Richtschnur der gegebenen Erklärung lassen sich nun weitere Bestimmungen treffen darüber, ob einzelne Kunsterzeugnisse oder die einzelnen Gegenstände gewerblicher Thätigkeit Begriffe abgeben oder nicht? Die idealen Schöpfungen der Kunst und die Werke der technischen Arbeit können hier zusammengenannt werden, denn beide haben das Gemeinschaftliche, dass im Stoffe dem menschlichen Gedanken ein Ausdruck gegeben wird. Ein bedeutender, für die Logik aber unwesentlicher Unterschied liegt freilich darin, dass die Kunst dem Schönen sinnliche Darstellung verleiht, die Technik das sinnliche Material für den praktischen Nutzen umformt. Diese verfolgt einen äusseren Zweck der Formgebung, jene nicht.

Nun aber giebt uns, wie wir gesehen haben, kein Einzelding als solches in reflexionsloser Anschauung einen Begriff; wir erhalten ihn erst, indem aus Einzeldingen sich in unserm Bewusstsein ein gegliedertes Ganzes zusammensetzt, oder indem es uns in reflektierender Betrachtung mittels seiner Merkmale und Thätigkeitsäusserungen einen Einblick in sein Kausalverhältnis gestattet, uns gleichsam seine Geschichte enthüllt. Wir sehen ihm im Anschauen seiner gegenwärtigen oder in der Vorstellung seiner früheren Thätigkeit auf den Grund und lernen mit der Erfassung seines äusseren und inneren Zusammenhanges sein Wesen verstehen. — Erst nachdem Harvey den Blutumlauf entdeckt hat, ist der Bau und die Thätigkeit des Herzens, sowie dessen Bedeutung für den inneren Lebensprozess verständlich geworden; die Natur des Sonnenkörpers kennen wir erst, seitdem durch die Spektralanalyse die Unterschiede in der Lichtwirkung der Stoffe offenbar geworden.

Ein Kunstwerk dagegen — wir reden zunächst nur von einem solchen der bildenden

Kunst — giebt nur Andeutungen von Bewegungen, nirgends äussert es Bewegung, weder im Innern noch nach aussen, nirgends verrät es die Methode seiner Herstellung, und was es darstellen soll, war zuvor Bewegung im Geiste des Künstlers, war ein gegliederter Gedanke, nur aus der Anordnung der Teile oder aus regungslos beharrenden Zeichen der Bewegung verständlich.

Der Begriff, den der Beschauer nachdenkend gewinnt, hat den Begriff des Begriffs zum Inhalt. Von der Musik kann hier nicht die Rede sein, denn sie spricht zum Gemüte, und wie sie unfähig ist, Begriffe zum Ausdruck zu bringen, so ist sie auch nicht imstande, solche zu wecken.

In einem anderen logischen Verhältnis erscheint das mechanische Kunstwerk; nicht nur dass es seinen Zweck in seinen Funktionen ankündigt; wir können auch, wenngleich mit Nachhilfe, seine Zusammensetzung und das Ineinandergreifen seiner Teile verstehen. Hier ist realer Zusammenhang; ein solcher aber fehlt den Werken der Plastik und der Malerei; sie zeigen nur das Bild des Realen im Realen, geben nur eine Hinweisung auf reale Verhältnisse, ausgedrückt in toten Formen, starren Linien, d. h. in Unterschieden am Stoff. Unterschiede aber, deren reale Ursache oder deren Wirkung nicht aus dem Stoff selber verständlich sind, geben keinen Begriff.* Dies sagten wir bereits. Die veränderte Form geht nun am Kunstwerk nicht aus dem Stoff hervor; sie wird ihr aufgedrungen und in der Auffassung nicht aus ihm geschöpft, sondern mit ihm verbunden. Der Beschauer empfängt den Gedanken nicht, den die Form ausdrücken soll, er bringt ihn hinzu und überträgt ihn dann auf die nachgeahmte Wirklichkeit.

Der Stoff interessiert nur wegen der Herrschaft, die er von der kunstfertigen Hand sich hat gefallen lassen müssen; alles übrige löst der Geist von ihm ab. So steht er dem Begriff fremd gegenüber, und kein Verhältnis innerer Notwendigkeit verbindet diesen mit jenem. Ein Begriff hat seine Macht an ihm ausgelassen und ihn zu seinem Träger gewählt; er selbst aber bildet mit demselben zusammen nicht etwa ein Begriffsganzes, sondern leistet demselben nur Dienste, wie das substantivische Wort, das einen Begriff ausspricht, ohne mit ihm in einer Wesensbeziehung zu stehen.

Man wende nicht ein, dass, wenn die gemachte Einschränkung richtig wäre, wir auch nicht den Begriff der Pflanze bilden könnten, denn die Ursache der verschiedenartigen Blätter- und Blütenbildung gebe dem Stoffe auch nur Formen. Ja freilich; aber wir gewahren einen natürlichen Kausalzusammenhang: wir sehen die Blätter, die Blüten aus den Stengeln, die Stengel aus der Wurzel erwachsen und die Wurzel aus dem Keime hervordringen. Hier ist Leben und Bewegung, lebendige Succession in zeitlichem Nacheinander und räumlichen Auseinander.

Der Gedanke des Künstlers durchdringt den Stoff nicht wie der schöpferische Gedanke die Dinge der Erscheinungswelt; dies macht überhaupt den Unterschied von Wirklichkeit und

* Ob die Möglichkeit des Bildes im Stoffe, z. B. der Statue im Erz gegeben sei, wie Aristoteles meint, (Met. V., 4, 1015 a. 7 c. 24 u. ö) ist gleichgültig; es kann doch nur gemeint sein, dass der Stoff fähig sei, die Bearbeitung zu einem bestimmten menschlichen Zweck zuzulassen. Allein er besitzt diese Fähigkeit nur gegenüber manchen anderen Zwecken und gegenüber anderen Stoffen, die der Kunstthätigkeit gleich zugänglich sind; an eine Prädestination des Stoffes für einen bestimmten Zweck ist nicht zu denken.

Kunst. Inhalt und Form sind dort nicht identisch, hier trägt das Substrat den Stempel des Wesens an sich. Man kann einwenden: die Materie als Substrat der Naturdinge werde ja in ihrem inneren Zusammenhange mit den Merkmalen der letzteren nicht erkannt, so wenig wie am Kunstwerk; allein dort ist jener Zusammenhang metaphysische Voraussetzung, hier aber widerspricht demselben die empirische Anschauung. Sieht man beim Kunstwerk vom Stoff ab, so giebt man sich einer Illusion hin; dann aber ist vollends von Begrifflichkeit nichts mehr anzutreffen: das Ganze ist und bleibt was es sein soll, Bild des Wirklichen, frei von Reflexion.

Wie verhält es sich nun mit den Werken gewerblicher Thätigkeit. Kann das Kunstwerk nicht als Inhalt, sondern nur als Zeichen eines Begriffs gelten, so scheint es, müssen die Werke der Arbeit als Begriffsobjekte angesehen werden, gehen sie doch aus einem Zweck hervor, der ihren inneren Grund bildet und ihre Form bestimmt, während die Kunsterzeugnisse eine solche sichtbare Zweckbestimmung nicht an sich tragen. Die bearbeiteten Stoffe, die Werkzeuge der Arbeit, die Veränderungen, die der Mensch an der Erdoberfläche hervorbringt, sind sie nicht Träger von Begriffen? Dies sind sie in der That; man wird eben einen Unterschied zu machen haben, zwischen einem Begriffsinhalt und einem Begriffsausdruck; der letztere findet sich überall da, wo wie bei der menschlichen Arbeit der Begriff einem Thun vorhergeht.* Hier steht er vor der Sache; in der Betrachtung der Natur und des Seelenlebens dagegen wird er aus der Sache geschöpft, dort verhält der Geist sich produktiv, hier erscheint er sich selber nur receptiv. Aus diesem Gesichtspunkt lässt sich eine Einteilung der für die Logik in Betracht kommenden Begriffe der Naturerkenntnis, der Psychologie und der Technik entwerfen, doch ist hier nicht der Ort dazu.

Knüpfen wir, um die aufgeworfene Frage zu beantworten, an die Beschaffenheit der Erdoberfläche nochmals an, denken wir an Wälder, Berge, Flüsse, Meer. Gewiss bezeichnen die Worte: Forstwirtschaft, Bergbau, Flussschiffahrt, überseeischer Handel, Begriffe;** aber die Naturgegenstände, auf welche sich die genannten Thätigkeiten beziehen, bieten von dieser Seite angesehen, nur Anknüpfungspunkte jener Begriffe, da sie in der gewöhnlichen Auffassung nur als Objekte der Thätigkeiten in Betracht kommen; anders freilich im Geiste des kundigen Forstmannes, des gebildeten Bergmanns etc., der die Objekte von ihrer wissenschaftlichen Seite erkannt haben muss, um seine Thätigkeit mit Erfolg zu treiben. Ob Feld, Garten, Weideland, Wiese etc. Begriffe sind, wird sich nach dem eben Gesagten ermessen lassen.

Die Arbeitserzeugnisse ferner, welcher Art sie auch sein mögen, auch die Werkzeuge mit denen sie hervorgebracht werden, Maschinen ausgenommen, können einzeln betrachtet, nur als Begriffsträger angesehen werden, von ihnen gilt das vom Einzelding eben im allgemeinen Gesagte.

* Einen Begriffsausdruck oder einen Anknüpfungspunkt des begrifflichen Denkens giebt z. B. auch das Samenkorn. Der Begriff der künftigen Pflanze verbindet sich zwar mit der Anschauung desselben, ist aber an dem Gegenstande selber nicht entwickelt. Dass zu dem gegebenen eine Gestaltung hinzu gedacht wird, die der Zukunft angehört, darauf beruht, beiläufig bemerkt, der Begriff der Möglichkeit.

** Dass auch Thätigkeiten Begriffe bilden können, folgt mit Leichtigkeit aus der oben gegebenen generischen Definition. Jede Thätigkeit stellt Mannigfaltiges in sich dar und findet ihre substantielle Einheit in dem Zweckgedanken und der erzeugenden Kraft. Ähnlich urteilt Trendelenburg a. a. O. II., 217.

Die bearbeiteten Stoffe tragen besondere Formenunterschiede an sich; aber diese gehen nicht aus ihnen hervor, sie bilden Unterschiede am Gleichartigen, und sind doch keine dem Stoffe notwendigen Bestimmungen, mit denen zusammen er etwa ein unmittelbares Ganze darstellte; andere Stoffe würden sich zu gleichem Zwecke auf gleiche oder auf ähnliche Weise zu verschiedenem Zweck verwenden lassen; der Stoff ist nur Anknüpfungspunkt, ähnlich wie das geschriebene Wort.

Die Erzeugnisse können nur jedesmal in ihrer Mehrheit je nach ihrem Zwecke und nach ihrer Verschiedenheit für sich eine begriffliche Ordnung erhalten, wie Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, Hausgerät, Gebäude etc.

Zuletzt wollen wir noch des Falles erwähnen, wo das Einzelne nicht für sich erscheint, sondern mit gleichartigem Anderen zu einer Einheit verbunden, der bessere Ausdruck würde lauten, zu einer Einheit geschart ist, denn nicht eine Verschmelzung haben wir im Auge, sondern eine mechanische Verknüpfung, eine äusserliche Einheit, wie sie in Sandhaufen, Holzstoss, Baumgruppe dem Beschauer sich darbietet.

Auch hier kann von einer begrifflichen Einheit nicht die Rede sein, die Menge des Einzelnen hat keine höhere logische Bedeutung als das spezifisch Einzelne, der Sandhaufen gilt logisch nicht mehr als das einzelne Sandkorn, so lange er als eine an sich gleichgültige Erscheinung angesehen wird.

Man wird wohl nicht einwenden, es mache einen Unterschied, wenn von einem Haufen Getreide die Rede sei. Ohne Frage ist Getreide ein Begriff, denn das Wort erinnert an verschiedene Arten (Roggen, Weizen). Diese Unterschiede jedoch kommen durchaus nicht in Betracht, wenn von einem Getreidehaufen gesprochen wird; an die Getreideart wird dabei entweder gar nicht gedacht oder sie erscheint vollständig nebensächlich, wieder ein Zeichen, dass es für das Urteil wie für die Begriffsbestimmung immer nur genau auf den Gedankeninhalt ankommt, den man zur Verfügung hat und den man zum Ausdruck bringen will.

Im Zusammenhange hiermit nennen wir solche Zusammenfassungen, die nur mit Rücksicht auf zufällige Übereinstimmung (in äusserer Erscheinung, Wirkung, Behandlung und Gebrauch) gemacht werden, nur Vorstellungen wie z. B. Gemüse, Gartengewächse, Küchenkräuter, Giftpflanzen, Schnittwaren, Aushängeschilder, Fahnen etc.

Wenn in den obigen Beispielen genau genommen keine Kollektivbegriffe angetroffen werden können, sondern nur Kollektivvorstellungen, so leuchtet uns sofort ein, dass ein Begriffsmaterial da gegeben ist, wo die Einheit des Vielen auf einem Kausalverhältnis und einer Zweckbeziehung des Ganzen und seiner Teile beruht, mit einem Wort, wo die Gliederung eines organischen Ganzen in Betracht kommt z. B. Familie, Staat, Gesellschaft.

Dieser Bestimmung gegenüber fragt es sich, ob das Wort »Volk« einen Begriff bezeichne. Man wird zu unterscheiden haben zwischen Nation und Volk. Unter dem ersten Ausdruck wird eine Gemeinschaft von Menschen verstanden, die durch Staatseinrichtungen und Gesetze, durch Sprache, Sitte, Charakter und geschichtliche Entwicklung verbunden sind. Volk dagegen schlechthin bezeichnet eine im übrigen bestimmungslose, nur nach den gleichgültigen Unterschieden der

Berufsklassen sich sondernde, auf einem Raum zusammenlebende Gemeinschaft von einerlei Lebensrichtung. Die nähere Bestimmung der gleichen Lebensrichtung bildet freilich im Denken erst ein Hinzukommendes und bestimmt dann die Gemeinschaft im engeren Sinne zu einem Faktor des Staatslebens in dem Verhältnis der Regierten zu den Regierenden. Offenbar ist der Name der Nation inhaltvoller und bestimmter, ein gegliedertes Ganzes bezeichnend, unter welches die allgemeine mit Volk bezeichnete Zusammenfassung fällt, wenn nicht etwa im gewöhnlichen Sprachgebrauch dasselbe mit diesem Wort gemeint wird, wie mit Nation. In jedem Falle aber ist in »Volk« wegen der einheitlich bestimmten Verschiedenheit der menschlichen Individuen ein Begriff gegeben.

Ein Wesen nämlich, das sich aus sich selbst einem Zwecke gemäss bestimmt und Ursach seiner Erscheinungsweise wird, sofern diese in Handlungen sich kund giebt, das überdies im Verein mit Seinesgleichen bestimmte Aufgaben der Thätigkeit und des Verhaltens zu erfüllen hat, das freie Vernunftwesen Mensch stellt offenbar einen Begriff dar, und hat, je mehr es die besondere Aufgabe als Bürger, Berufsmensch, Familienvater mit der allgemeinen sittlichen Bestimmung in Einklang setzt, Anspruch darauf, den Begriff als Individuum oder als »Person« zu vertreten. Je weiter der Mensch jedoch sich in seinen Handlungen von der allgemeinen bürgerlichen oder menschlichen Aufgabe entfernt oder ihr zuwider handelt, um so weniger passt auf ihn der hoheitsvolle Begriff des Menschen: ein Verbrecher, welcher die menschlichen Regungen der Liebe und des Erbarmens in sich erstickt hat, wird bezeichnend von der allgemeinen Entrüstung ein Ungeheuer genannt. Eine Persönlichkeit dagegen in irgend einer Stellung als Vertreter der sittlichen Idee, die den Zweck der Gesamtheit unter eigenen Opfern fördert und die geschichtliche Weiterentwicklung anbahnt, stellt, weil sie die Gattung in sich vertritt, den Begriff der Menschheit dar. Aus diesem Gesichtspunkte muss bezweifelt werden, ob Alcibiades, wie Lotze will, als singulärer Begriff gelten kann.* Dass von seiner Naturseite im anthropologisch - physiologischen Sinne der Mensch ein singulärer Begriff ist, unterliegt keinem Zweifel.

Gehen wir hier in der Wissenschaft der Logik auf die Begriffe ein, die sich auf die Denkbestimmungen selber beziehen, wie Zweck, Kausalität, Substanz, Wirklichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit, so zeigt sich, dass sie die Analyse bezeichnen, die der sich selbst betrachtende logische Gedanke an den Formen und Wendungen des Denkens angestellt hat; somit sind sie Begriffe von Begriffen und bilden recht eigentlich die Klasse der abstrakten oder abstrahierten Begriffe. Wir stellen diese den unmittelbar auf Naturverhältnisse bezüglichen Begriffen als empirische gegenüber. Im Begriff sind Gleichartigkeit und Unterschied bei einander: die Einzeldinge unter einander stehen in einem relativen Gegensatze; dieser Gegensatz ist um der Verwandtschaft willen ausgeglichen. Dies passt auf die abstrakten Begriffe, z. B. in der Kausalität sind Ursach und Wirkung, in der Substanz Wechsel und Beharren zusammengefasst etc.

* Lotze: System der Philos. I., 44.

Zu den abstrakten Begriffen müssen auch die mathematischen, die ethischen, die ästhetischen, die psychologischen, überhaupt alle diejenigen der Geisteswissenschaften (deshalb auch die geschichts-philosophischen Begriffe) gezählt werden. Allein die Erörterung derselben gehört einem späteren Kapitel an. Nur über die geschichts-philosophischen Begriffe wollen wir noch bemerken: in den Epochen der Geschichte, in der idealen Geistesentwicklung wie sie z. B. das Griechentum bietet, sehen wir wohl den Charakter des Allgemeinen in individueller (nationaler) Ausprägung, aber eben deshalb nicht bloss einen eingeschränkten Begriff, sondern mehr, wir sehen darin eine Idee, eine gesetzmässige, nach rückwärts und nach vorwärts über sich hinausweisende Stufe der zielanstrebenden geschichtlichen Bewegung.*

Blicken wir zurück, so finden wir, dass alle logischen Elemente zum Begriffe ihre Stellung genommen haben und daran die Probe ihrer Erklärung machen, indem sie analytisch behandelt dieselben Bestimmungen ergeben wie synthetisch.

Der Begriff besteht nämlich aus den früheren Bewusstseinsformen und hat einen reicheren Inhalt als jede der früheren im Verhältnis zu den vorhergehenden; er besteht aus Vorstellungen, ist aber nicht in den Vorstellungen, die Einzeldinge sind in den Anschauungen vergegenwärtigt; aber die Vorstellung ist nicht in den Anschauungen; sie muss aus ihnen erzeugt werden. Die Bewegung in der Entwicklung des Erkennens, an die Verwandtschaft und die Bewegung des Seienden geknüpft, die verschiedenen Momente der Begriffsbildung zunächst auf Analogie, dann auf Kausalität gegründet, bezeichnen ein stufenweises Fortschreiten des psychologischen Gesichtspunktes von der Anschauung und Vorstellung zum empirischen und wissenschaftlichen Begriff. Im Zusammenhang damit vollzieht sich eine Erhebung der Anschauungs-Urteile zu substantiellen oder Begriffs-Urteilen, an welche letzteren sich wiederum gesteigerte, vollkommene Begriffe anschliessen. Alles Denken geht auf die Erzeugung von Begriffen hinaus, die wie geistige Organismen das organische Naturganze zu umfassen streben.

In dem abstrakt logischen Begriffssysteme stellt so sich in doppelter Weise eine substantielle Thätigkeit oder Bewegung dar, einmal eine formale, die von der Anschauung bis zum Begriff fortgehend eine Entwicklung der geschlossenen Einheitsform zu gegliederter Einheit darstellt, und eine materiale, die damit zugleich von dem Anschauungsobjekt her auf dessen Wurzel, die hervorbringende substantielle Naturthätigkeit, hinabdringt, und sich selbst erfassend in dieser ihr eigentliches Abbild erkennt. So erweitert sich die Logik zur Metaphysik und lernt auf diesem Wege erst sich selbst verstehen. Das Sinnliche der Dinge liegt wie eine einschliessende Hülle über dem Wesen, wie eine Schale um den Kern, zu welchem der Gedanke sich hindurcharbeitet. —

Wir sind der Ansicht, dass nur durch feste Bestimmungen ihrer Grundbegriffe die Logik diejenige Bedeutung gewinnen werde, die sie beanspruchen muss, wenn sie über die Richtung und feste Gliederung des wissenschaftlichen Gedankenmaterials entscheiden will. Bis hierher haben

* Vergl. Trendelenburg a. a. O. II., 218, der im Griechentum u. a. einen Einzelbegriff findet und nur unbestimmt von Organen der geschichtlichen Entwicklung spricht.

wir solche Bestimmungen nur auf Grund des von der innern Erfahrung und dem Sprachbewusstsein geleiteten Denkens gegeben. Im Folgenden wird der Versuch gemacht werden, aus einem allgemeinen Denkprinzip die Denkformen zu entwickeln.

Zum Schluss dieses Abschnitts noch die Bemerkung, dass es mir darauf ankam, die psychologische Entwicklung an dem Denkstoff auf dem Wege zu veranschaulichen, den ich für die Durchführung meines Grundgedankens in Aussicht nehmen musste, wenn ich die Voranstellung des Urteils vor den Begriff rechtfertigen und mir den Übergang zu dem Hauptteil meiner Arbeit bahnen wollte.

II. Das Objekt und das allgemeine Erkenntnisprinzip.

Wenn das Einzelding der Wahrnehmung den Ausgangspunkt des logischen Prozesses bildet, so fragt sich nun, in welchem logischen Verhältnis es zu den umgebenden Dingen aufgefasst wird. Es ist unmöglich anzunehmen, weder dass vorher nur dieses eine Objekt in des Sehfeld fiel, noch dass bei der gespanntesten Aufmerksamkeit der Blick in den gleichen Grenzen eingeschlossen bliebe wie der Gegenstand. So beschränkt auch das Sehfeld eines Kindes sein mag, dessen Sinnesthätigkeit erst anfängt sich zu entwickeln, immerhin umfasst der Blick bereits einen weiteren Raum, als der ist, den das Einzelobjekt einnimmt.

Wird aber Verschiedenes zu gleicher Zeit vom Blick umspannt, so erfolgt, sobald ein Gegenstand etwa durch Töne oder grelle Färbung die Aufmerksamkeit erregt, eine bevorzugende Aussonderung desselben vor anderen seiner Umgebung; er wird in der Wahrnehmung festgehalten und in seiner Umgrenzung erfasst; damit wird das Umgrenzende zugleich als ein Anderes von ihm geschieden. Die Unterscheidung, das geistige Auseinanderhalten in der Wahrnehmung, äussert sich im logischen Sinne als ein abwechselndes Verneinen, welches in dem mechanischen Akt der gegenseitigen Abstossung versinnlicht werden kann.

Die Scheidelinie wird gezogen, aber sie beginnt im Entstehen zu schwanken, wird in einem Augenblicke überschritten, im nächsten wieder aufgesucht und so fort wie in vibrierender Bewegung.

Nun würde freilich in dieser Hin- und Herbewegung kein beharrendes Anschauungsbild sich der Sinnlichkeit einprägen, wenn nicht im Wechsel und Schwanken ein Ruhepunkt vorausbestimmt wäre, jenes zuerst festgelegte Objekt, das wie eine Insel gegen den Anprall und Rückprall der auf- und abwogenden Betrachtung standhält; es stellt sich in dem Wechsel der seelischen Bewegung immer wieder her, wird gleichsam immer wieder in sich selbst erneuert und durch eine vorschreitende, unterscheidende und eine rückläufige, zusammenfassende Thätigkeit in sich selbst näher bestimmt.

So ergibt sich auf die vorangestellte Frage zunächst die Antwort: ein gleichgültiges und unbestimmtes Allgemeines muss immer das erste im beginnenden Erkennen sein; aber dies erste hat für sich als eine »chaotische Mannigfaltigkeit« noch keinen Erkenntniswert; es gilt nur als ein schlechthin Allgemeines oder als eine gleichgültige Vielheit; als »Kosmos« wird es noch nicht erfasst.

In diesem verworrenen Etwas spielt nun jenes unpersönliche Subjekt seine Rolle, welches zu Verben gesetzt, die unbekannte Grundlage oder Ursache von Naturvorgängen ausdrückt in solchen Sätzen wie: es regnet, es schneit etc.* Jenes »Es« bildet eben eine Teilvorstellung in

* Ob Sätze mit impersonalem Subjekt Urteile ausdrücken, kann erst in der Lehre vom Urteil zur Erörterung kommen.

der unbestimmt gelassenen Vorstellung des Ganzen, welches entweder noch nicht nach seinen Unterschieden für die Anschauung gegliedert ist oder doch nicht darauf hin angesehen wird. In jedem Falle kommt die Einzelercheinung nicht ohne den Hintergrund eines objektiven Allgemeinen zum Bewusstsein, und wäre dies auch nur ein umschliessender, scheinbar leerer Raum. Frühzeitig aber entwickelt sich eine Unterscheidung des Weltbildes in grossen Grundzügen: es sondern sich der Himmel und das Luftreich von der Erde, das Flüssige von dem Festen, das Bewegte von dem Ruhenden; von der Erde scheiden sich die Gewässer der Oberfläche, Flüsse, Seen, Meer, das Belebte wird zunächst im allgemeinen dem Unbelebten, sodann der Mensch dem Tiere, die Pflanze dem Mineral entgegengesetzt. Ursprünglich wird nun zu dem irgendwo und irgendwann auftretenden Anschauungsobjekte ein entsprechendes Allgemeines im weitesten Umriss hinzugedacht, z. B. zu Schwalbe, gleichviel, ob der Name schon bekannt ist, Lebendiges in der Luft, später Vogel, zu Hund, Kuh, Lebendiges auf der Erde (mit eigentümlichen Stimmlauten, die zur Nachahmung reizen), später vierfüssiges Tier.

Ergeben sich in dieser Weise Grenzen, Grösse, Gestalt aus der Unterscheidung und Vergleichung des einen mit dem andern, so lässt sich annehmen, wie es in der unbefangenen Auffassung geschieht, dass nicht allein im Subjekt die unterscheidende und bestimmende Thätigkeit vorhanden sei, sondern dass es auch in dem Objekt ein Etwas gebe, das in irgend welchen Grundverhältnissen die Grenzbestimmung und Gestaltung — sollen wir sagen? — zulässt oder entgegenbringt. Auf jeden Fall wird ein Inhalt des Erkennens erst durch diese Beziehung zwischen Subjekt und Objekt möglich.

Hier liegt der alte Streit- und Wendepunkt der philosophischen Meinungen. Liesse sich nur ein Grundgesetz des Denkens als das Grundgesetz des Seins erkennen! Aber freilich scheint es, als ob das Denken seine eigene Grundbestimmung durch einen Machtspruch für das Grundgesetz des Seins erklärte. Wie nun, wenn wegen der Vorgänge in uns, die doch nach einem Prinzip erfolgen, entsprechende Vorgänge ausser uns angenommen werden müssen. Gewiss ist, dass ohne die selbständige Wirksamkeit äusserer Vorgänge eine äussere Wirklichkeit nicht gedacht werden könnte.

Steht es aber fest, dass die Sinnesthätigkeit der äusseren Affektion bedarf, und das steht fest wegen der mangelnden Verursachung derselben von Seiten des Ich, dann kann das Affizierende nur eine Bewegung sein, gleichviel, von woher sie komme und welches ihre Beschaffenheit sei.

Soweit nun die logische Thätigkeit bisher Gegenstand äusserer Betrachtung war, bot sie bereits das Bild der Bewegung; sie ist aber mehr als ein Bild, sie ist als Thätigkeit wirkliche Bewegung und giebt sich im Vorstellen — das Wort ist bezeichnend — für die innere Beobachtung als solche zu erkennen. Wer sich eine gerade Linie vorstellt, der zieht sie in Gedanken. Man stelle sich den Raum im Grossen, die räumliche Bewegung oder den Verlauf der Zeit, man stelle sich einen Fluss oder Berg vor, man kann es nicht, ohne im Vorstellen eine innere Bewegung zu vollziehen. Wie will man sich einen Trieb, ein Streben, Begehren, das Gefühl der Lust oder Unlust, die Affekte überhaupt, den Willen, die Erinnerung auf andere

Weise deutlich zu innerer Anschauung bringen? Man spricht zwar von Gemütsbewegungen, jedoch ohne zu bedenken, dass alles Denken in nichts anderem besteht, als in Bewegungen. Im bewussten Seelenleben ist innere Bewegung gleichbedeutend mit dem Vorstellen und das Vorstellen mit innerer Bewegung; nennen wir sie im Unterschiede zur physischen Bewegung eine intellektuale.

Wenn nun eine äussere Bewegung affizierend wirkt, so bewährt sich in Rücksicht der intellektualen Bewegung der Grundsatz, der in der Mechanik der Kräfte anerkannt ist: Jeder Wirkung entspricht eine Gegenwirkung. Noch vor aller Erfahrungsprobe leitet uns zu der Annahme einer solchen Gesetzmässigkeit die unmittelbare Gewissheit, dass Bewegung als solche nur identisch sein kann und dass die Gesetze, die aus dem Begriff der Bewegung folgen, hüben und drüben gleich sein müssen. Die instinktiven Bewegungen bilden einen sprechenden Beleg für die Geltung des obigen Satzes im Seelenleben. Unwillkürlich schliesst sich bei starkem Lichtreiz das Auge, unwillkürlich fährt die Hand wie zur Abwehr nach der Körperstelle, wo durch äussere Einwirkung, wie Stoss, Stich, Schnitt, ein Schmerz sich einstellt.

So vollzieht sich im Empfindungszustande und in der sinnlichen Wahrnehmung die Wechselwirkung eines realen und eines intellektualen Faktors. Die pathologische Reflexbewegung erteilt Antwort auf den empfangenen Nervenreiz, und das Bewusstsein der eingetretenen Veränderung greift hinaus nach einem Etwas, durch welches die Empfindung veranlasst wurde. Dies die erste Äusserung des Kausalitätsgesetzes.

Wir sehen: ohne Empfindung keine Vorstellung äusserer Objekte; aber auch ohne äussere affizierende Bewegung keine Empfindung; ohne äussere Einwirkung würde es keine Weltvorstellung geben, ohne Weltvorstellung kein urteilendes Denken, denn das Denken kann nicht ohne Inhalt sein; den gedachten Inhalt aber bildet im gewöhnlichen Verstande alles, was nicht Ich und nicht blosser Denkform ist, sondern äusseres Objekt oder äussere Bewegung.

Wenn nun die Sinneswahrnehmungen ein Erzeugnis gegeneinander wirkender Bewegungen sind, so folgt, dass jede derselben eine Ausgleichung beider Seiten in sich darstellt, des Äusseren und des Inneren. — Doch ist eine mechanische Auffassung des Vorgangs abzuweisen; die geistige Bewegung kann mit den Innervationen des Gehirns, mit denen sie allerdings verknüpft ist, weder identifiziert, noch aus ihnen hergeleitet werden. Die Materie bewegt sich nicht von selber, und aus bewegter Materie kann nie ein Bewusstsein entstehen. Der Geist endlich ist thatsächlich der sich wissende Inbegriff der Bewegung, aber er kann aus seiner Bewegung sich nicht begreifen.

Eben durch jene Wechselbeziehung zwischen der seelischen Thätigkeit, dem leiblichen Organ und der Aussenwelt wird das Zustandekommen einer Erkenntnis verhindert, welche etwa die sichtbaren Dinge wie in einem photographischen Apparat abgebildet passiv aufnähme oder sie wie in einem Spiegel anschaut. Dass dies nicht geschieht, lehrt die Optik; gerade der Akt des Sehens bietet die allergrössten Schwierigkeiten für die Erklärung der thatsächlichen Gesichtswahrnehmungen. Bekannt ist, dass der Gegenstand aufrecht gesehen wird, dessen Bild verkehrt auf die Netzhaut fällt, dass das Doppelbild auf der Netzhaut nur von der Wahrneh-

mung eines Objekts begleitet ist, dass das kleine Bild der Netzhaut vergrößert aus uns hinaustritt. Wir legen ferner den Dingen im Raume drei Dimensionen und einen Inhalt bei und sehen doch nur Flächen.

Ob beim Aufrechtsehen der Sinn rückwirkend den einfallenden Strahlen dahin folgt, woher sie kommen, und so das verkehrte Bild in die Ordnung rückt, die der bewussten Wahrnehmung aller entspricht, oder ob die dunkle Vorstellung des wahren Verhältnisses die Umkehrung bewirkt, gleichviel, es findet ein fortgesetztes Ausgleichstreben statt.

Aber freilich liesse sich immer einwenden, die Frucht der Ausgleichung bleibt nichtsdestoweniger bloss Erscheinung, denn die Allgemeingültigkeit macht eine Vorstellung noch nicht zur objektiven Wahrheit: der aufrechtstehende Gegenstand bleibt ebenso unverständlich wie der verkehrte, wenn er so gesehen würde, wie er auf der Netzhaut sich darstellt; welcher von beiden entspricht denn der Wirklichkeit, jener oder dieser oder — vielleicht beide nicht? In jedem Falle erscheint das Ding nur als ein begrenztes raumerfüllendes Etwas von verschiedenen Qualitäten, deren Träger es ist. Wer aber sagt uns, was dies Etwas sei? Was fühlt denn der tastende Finger? einen Widerstand von etwas Hartem oder Weichem, Festem oder Flüssigem, Glatttem oder Unebenem; was dies an sich sei, wir wissen es nicht. Was ist Farbe? — die Anschauung sagt es uns nicht, die Befriedigung, die der alltägliche Sinn an der bunten Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt findet, schwindet vor der Wissbegierde des denkenden Beschauers. Wo bietet sich ihm ein Mittel, das Spiel der Erscheinungen zu durchschauen und zu dem Wesen der Dinge hindurchzudringen, das sich seinen Sinnen verhüllt? Wir meinen: die Bewegung, die den Zauberkreis um ihn gezogen, muss ihm auch die Macht verleihen, ihn zu brechen.

In dieser Voraussetzung liegt der Weg vorgezeichnet, der zur Lösung der Welträtsel führt, soweit sie dem Menschenverstande überhaupt lösbar sind, d. h. soweit er nicht nach Aufschlüssen strebt, die das Werkzeug und das allgemeine Objekt betreffen, nämlich die Bewegung und die Materie, das Denken und den Geist, durch welche und an welchen überhaupt Aufschlüsse gewonnen werden und welche überall die unbedingte Voraussetzung des Erkennens bilden. Der Realgrund des Erkennens d. h. dasjenige, wodurch alles Erkennen erst möglich wird, kann nicht auch Erkenntnisgrund von sich selber werden, kann sich nicht selbst aus sich selber erkennen. Die geistige Thätigkeit kann sich wohl in ihren Formen und ihrer Gesetzmässigkeit innerlich selbst anschauen, aber nicht sich selber begreifen; sie kann eben daher auch die Bewegung nicht begreifen, denn sie ist selber Bewegung, ebensowenig den Geist, denn er ist das Prinzip der Bewegung und endlich die Materie nicht, denn sie ist das Substrat der Bewegung.

Das Denken findet nur eine Analogie seiner Formen in der materiellen Bewegung;* die intellektuale Bewegung des Gedankens muss die Erscheinung durchbrechen, um auf dem Grunde derselben auf Bewegungen zu stossen, deren Form und innere Gesetzmässigkeit so sehr den Denkformen angemessen gefunden wird, dass der Geist, als erblickte er sich in einem Spiegel,

* Dies sei zu den metaphysischen Problemen bemerkt, die Du Bois-Reymond unter dem Namen der „sieben Welträtsel“ beleuchtet. S. dessen Reden, I. Folge, Leipzig 1886, S. 381 ff.

innere Anschauungen gewinnt, die ihm das Weltbild zu einem vertrauten, eigenen Bilde machen. Das Ding an sich wird zu einem Dinge für uns durch die Wissenschaft, die uns lehrt, wie die Erscheinung, wie unsere Anschauungen und Vorstellungen von den Dingen zustande kommen.

Jede Bewegung erfährt eine hemmende Gegenbewegung; jede sucht aber auch ein gegebenes Hindernis zu überwinden. Der ruhende Körper bereitet dem bewegten, der auf ihn stösst, ein Hemmnis und erwidert den Stoss, denn er sucht in der Ruhe zu beharren; jeder bewegte aber strebt, seine Bewegung fortzusetzen. Dies das bekannte Beharrungsgesetz. Mag es immerhin einen empirischen Ursprung und eine praktische Geltung in der Mechanik haben, so folgt es doch auch a priori aus der Vorstellung der Bewegung. Jede Bewegung würde ins Unendliche gehen und von unendlicher Geschwindigkeit sein, wenn sie nicht einen Widerstand erführe; durch diesen für einen unbestimmbaren Moment gehemmt, strebt sie beharrend weiter.

Innere Beobachtung und Analyse des Vorstellens muss hier in Anspruch genommen werden.

Eine Linie vermögen wir nicht anders vorzustellen, als dass einer inneren entwerfenden Bewegung eine andere entgegenwirkt, die das Bild festhält. Gesetzt ferner, wir hielten bei der Flächenbetastung die Augen geschlossen, so würden zwar die Nerven der Fingerspitze die Vorstellung einer unten befindlichen Fläche erwecken, da die Berührung selbstverständlich nicht in einem mathematischen Punkt stattfinden kann; allein es würde unwillkürlich auch die Vorstellung einer grösseren Flächenausdehnung sich daran knüpfen; mehr noch: es kann die Vorstellung einer Fortsetzung in der vertikalen Richtung des Fingers nicht ausbleiben, und sie wird mit jener zusammen so lange andauern, bis sie durch irgend eine Verneinung der Voraussetzung aufgehoben würde. —

Dies unabweisliche Überschreiten der Erfahrungsschranken müsste geradezu einen mystischen Anschein gewinnen, wenn es nicht aus der innersten Natur der Bewegung erklärlich wäre; das Beharrungsgesetz ist es, das sie treibt, die gegebene Einschränkung zu überflügeln. Daher ist für den Gedanken eine Grenzbestimmung nur da vorhanden, wo er eine Grenze bereits überschritten hat, und eben deswegen giebt es für ihn keine Endlichkeit des Raums und der Zeit. Aus demselben Gesichtspunkt stellt auch die Vorstellung des ruhenden Seins sich als innere Bewegung dar.

Erinnern wir uns der Art, wie das Einzelobjekt durch fortgesetzte Ausschliessung des Andern, aber auch durch Rückbeziehung auf das Eine und Selbige abgegrenzt und bestimmt wird; erinnern wir uns an das Aneinanderreihen der Vorstellungsbilder, die zuerst unterschieden sein mussten, ehe sie zusammengefasst werden konnten, dann finden wir auch hier die soeben betonte Negativität der fortschreitenden Bewegung in Verbindung mit einer gegenwirkenden, durch welche wir in der Reflexion das Bild der vibrierenden Bewegung empfangen, die vielleicht den Grund abgiebt für die Thatsache, dass die wissenschaftliche Erklärung, welche gewisse Naturphänomene wie Licht, Farbe, Wärme auf Schwingungen zurückführt, dem erkennenden Geiste zureichend erscheint.

Nicht eine unmittelbare harmonisierende Übertragung der Sinnesempfindungen auf die äusseren erregenden Dinge, wie die »nativistische Theorie« sie annimmt, noch ein »präformierter Mechanismus,« sondern eine fortgesetzte, lebendige Ausgleichung des Empfindungs-

zustandes und der erregenden Mittel bildet die Grundlage unserer sinnlichen Wahrnehmungen (empiristische Theorie). Gleichwohl weist die Gemeinsamkeit und Allgemeingültigkeit auf eine einheitliche Gesetzmässigkeit hin.

Bei aller Inkongruenz der Gesichtswahrnehmungen einerseits und der Reizerregung andererseits entspricht das Ergebnis der Aneignung, wie es in den allgemeinen Sinneswahrnehmungen gegeben ist, einem absoluten Gesetz des Seelenlebens, dem inneren Gesetz der intellektualen Bewegung, welches in letzter Instanz entscheidet. Am deutlichsten tritt dies in der Tiefenwahrnehmung und im binokularen Sehen hervor. Erwiesen ist, dass die Einheit des in Körperform erscheinenden Gesichtsbildes nicht durch eine mechanische Verknüpfung der gleichzeitig erregten korrespondierenden Netzhautstellen hergestellt wird; sie ist vielmehr das Werk eines Vorstellungsaktes,* und dieser, meinen wir, beruht auf der psychologischen Notwendigkeit der Körpervorstellung, denn die im Tastsinn z. B. sich kundgebende unwillkürliche Forderung der drei Dimensionen ist in jener elementaren Macht des Seelenlebens begründet, welche wir intellektuale Bewegung genannt haben. Wenn ferner ein Reiz an zwei verschiedenen Körperstellen von der Vorstellung dieser räumlich getrennten Stellen unmittelbar begleitet ist, so äussert sich auch hierin das innere Vorstellungsgesetz. Dieselbe zwingende Notwendigkeit, welche die Empfindungen im Bewusstsein des Subjekts vereinigt, scheidet dieselben auch, und da die Trennung durch auseinanderhaltende Bewegung geschieht, müssen die Eindrücke räumlich verschieden sein, denn Bewegung findet nicht im Raume wie in einem zuvor gegebenen Behältnis statt, sondern Bewegung schafft den Raum und das Raumbewusstsein.

Die gegenwirkende und zusammenfassende Bewegung ist nun so eng mit der sondernden und fortschreitenden verknüpft oder genauer, diese beiden sind so sehr nur wechselnde Kundgebungen der einen Bewegung, dass im Denken die Teilung eines Ganzen stets mit der Rückbeziehung der Teile auf das Ganze, die Unterscheidung des gleichartigen Vielen mit der Bindung desselben zu einem einzigen Vorstellungsinhalt gegeben ist. So nur ist das logische Bewusstsein des Ganzen und der Teile, der Zahl und der Zeit möglich; in gleicher Weise gründet sich die Vorstellung der Veränderung auf den Gedanken des Beharrens und umgekehrt.

Wir müssen hier abbrechen, um den uns zugemessenen Raum nicht zu überschreiten. Man nehme das Gegebene nur als einen Grundriss; ein Teil der Ausführung wird im nächsten Programm oder in einer philosophischen Zeitschrift erscheinen.

* Helmholtz: Populäre wissenschaftliche Vorträge; 2. Aufl., 2. Heft, S. 85.

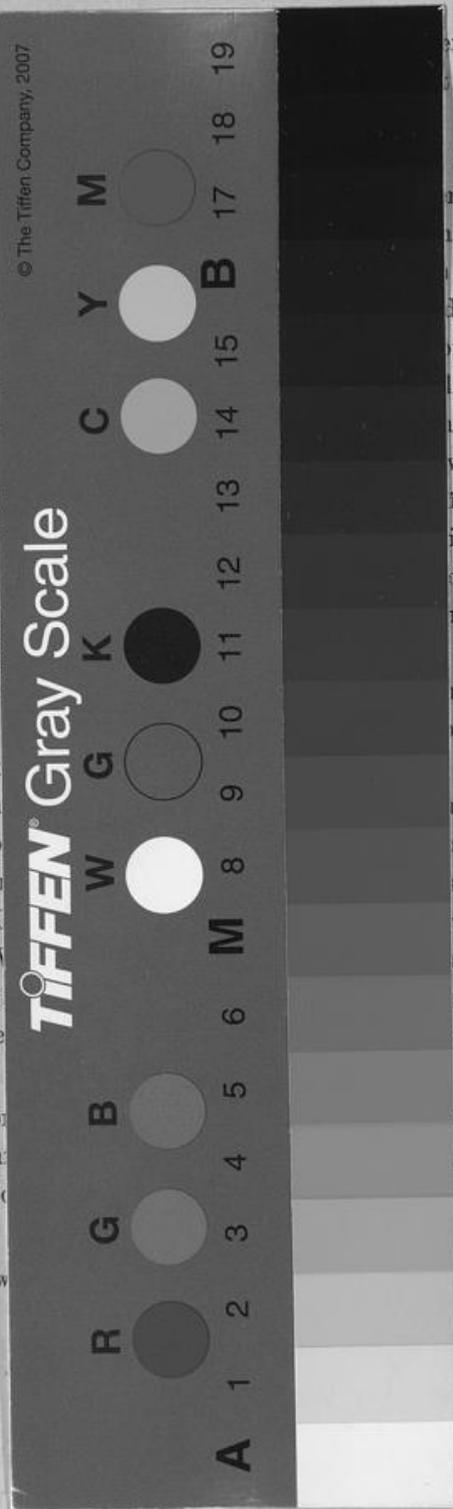
zustandes und der erregend
(empiristische Theorie).
eine einheitliche Gesetzmässi

Bei aller Inkongruenz
seits entspricht das Ergebnis
gegeben ist, einem absoluter
wegung, welches in letzter
nehmung und im binokulare
erscheinenden Gesichtsbildes
korrespondierenden Netzhau
stellungsaktes,* und dies
Körpervorstellung, denn die
Dimensionen ist in jener ele
Bewegung genannt haben.
Vorstellung dieser räumlich
hierin das innere Vorstellun
dungen im Bewusstsein des S
durch auseinanderhaltende I
sein, denn Bewegung findet
sondern Bewegung schafft

Die gegenwirkende un
und fortschreitenden verknüp
gebungen der einen Bewegun
beziehung der Teile auf das
desselben zu einem einzigen
des Ganzen und der Teile
die Vorstellung der Verände

Wir müssen hier abb
Man nehme das Gegebene nu
Programm oder in einer philo

* Helmholtz: Populäre w



er sinnlichen Wahrnehmungen
und Allgemeingültigkeit auf

und der Reizerregung anderer
meinen Sinneswahrnehmungen
Gesetz der intellektualen Be
tritt dies in der Tiefenwahr-
die Einheit des in Körperform
ofung der gleichzeitig erregten
mehr das Werk eines Vor-
biologischen Notwendigkeit der
willkürliche Forderung der drei
indet, welche wir intellektuale
iedenen Körperstellen von der
itet ist, so äussert sich auch
ndigkeit, welche die Empfin-
auch, und da die Trennung
drücke räumlich verschieden
or gegebenen Behältnis statt,

an so eng mit der sondernden
sehr nur wechselnde Kund-
e Ganzen stets mit der Rück-
tigen Vielen mit der Bindung
er ist das logische Bewusstsein
e gleicher Weise gründet sich
rens und umgekehrt.

raum nicht zu überschreiten.
ausführung wird im nächsten

S. 85.